Zeitschrift: IQ : Quartalsinfo für Uni und ETH Zürich
Herausgeber: Medienverein ZS
Band: 11 (2003)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

iQ Redaktion, Rämistr.62,8001 Zürich, Tel. 01/261 05 54, Inserate: Tel. 01/261 05 70; Fax 01/261 05 56, E-Mail Adresse: redaktion@mvzs.unizh.ch, Erscheint vierteljährlich.
Auflage: 35'000 Exp. Herausgegeben von den studentischen Verbänden im Medien-Verein ZS, Rämistr. 62, 8001 Zürich

Nr. 39/2003

AZB 8028 Zürich
Bitte nachsenden – Adresse nicht melden!

iQ

Quartalsinfo für Uni und ETH

FACE TO FACE: Philipp Meier
Er ist der einzige Schweizer mit diesem Beruf: Vom Leben als «Clubkurator»
→Seite 3

FILM: Dreiecksgeschichten
Betrügen, hintergehen, lügen. Drei Filme übers Fremdgehen im engsten Kreis.
→Seite 5

MUSIK: Manchester
Die traurige Industriestadt bringt traurig schöne Bands hervor. Eine Auswahl.
→Seite 5

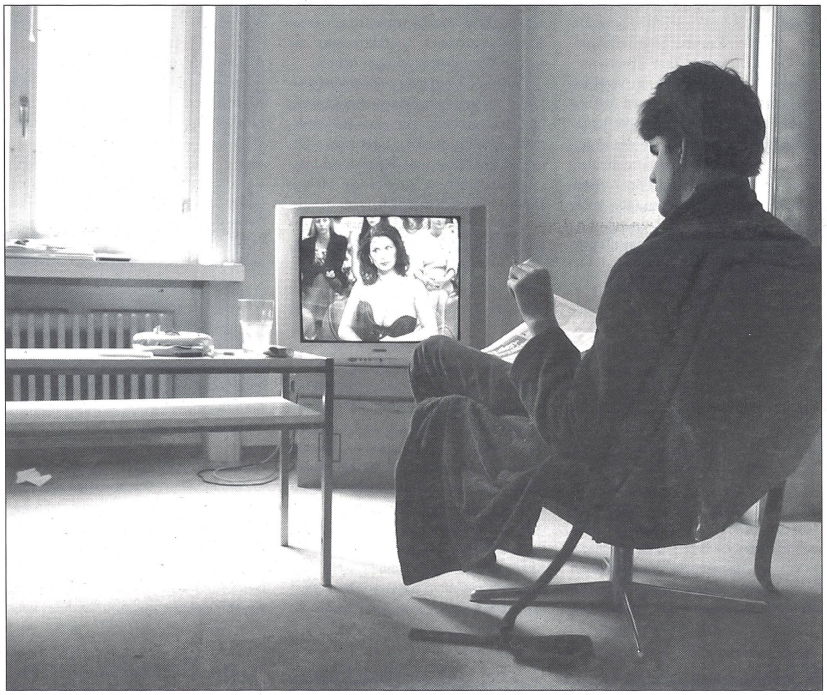
NACHTLEBEN: Sous Sol
Cocktail-Nippen und Small-Talken in perfektem Retro-Ambiente
→Seite 7

POLITIK: Erlebnis Wahlen
Noch nie gestimmt, keine Ahnung vom Panaschieren. Ein Neuling beichtet.
→Seite 7

ARBEITSLOSIGKEIT UNTER UNI- UND ETH-ABSOLVENTEN

Ist der Uni-Abschluss ein Ticket ins Arbeitsamt?

Exakte Zahlen gibt es nicht: Experten schätzen die Arbeitslosigkeit unter Absolventen aber auf gut 10 Prozent. Die Uni, deren Studenten besonders hart betroffen sind, kümmert sich wenig um die beruflichen Schwierigkeiten ihrer Abgänger.
Von Beat Metzler



«Wenn es nichts zum Bewerben gibt, dann schaue ich halt Talkshows.» *(Bild: Philipp Oehy)*

Das Durchblättern der verschiedenen Stellenanzeiger ist für Mia (Name geändert) eine einzige Frustration. Gesucht werden «Sales Administration Manager», «Informatik Ingenieure», «Führungspersönlichkeiten mit abgeschlossenem juristischem Studium», wenn möglich sollten die Kanditaten mehrere Jahre Berufserfahrung mitbringen. Für eine kürzlich promovierte Lic-Phil-I scheint sich kein Mensch zu interessieren. Wenn das Wörtchen «Lic-Phil» auftaucht, dann immer in Kombination mit «Mittelschullehrer». Mia hat die Kurse fürs höhere Lehramt nicht belegt und verspürt auch jetzt keine Lust, sich «mit frechen Teenagern rumzuschlagen.» Lieber würde sie es als Journalistin versuchen oder als Werbetexterin. Sie weiss, «dass das alle wollen.» Und sie spürt es: Auf dutzende Bewerbungen, unzählige Anrufe hat sie, wenns eine Antwort gab, nur Absagen erhalten. «Erst zweimal durfte ich mich vorstellen.» Für die 28-jährige geht das nun ein halbes Jahr so.

1993 lässt grüssen

Mia ist kein Einzelfall. Die Arbeitslosenquote hat sich in den letzten Jahren beinahe verdreifacht. Im Februar 2001 «stempelten» im Kanton Zürich gut 10'000 Personen, im letzten Februar waren es 30'000. Die kantonale Arbeitslosenquote von 4,6 Prozent erinnert an die Zustände der frühen 90er-Jahre. In der Stadt Zürich ist die 5-Prozent-Grenze bereits überschritten. Eine Trendwende zeichn sich nicht ab, glaubt Irene Tschopp vom Zürcher Amt für Wirtschaft und Arbeit. Die Wirschaftslage wird sich dieses Jahr kaum entschieden verbessern. «Und selbst wenn sich die Konjunktur unerwartet früh erholen würde, bliebe der Arbeitsmarkt für eine Weile überfüllt.» Das Sinken der Arbeitslosenzahlen folgt nämlich nicht unmittelbar dem Konjunkturaufschwung. Unternehmen warten erst ab und vermeiden überstürzte Neueinstellungen.

So prekär wie in Deutschland siehts in der Schweiz nicht aus. Dort haben alle grossen Firmen Einstellungsstop verordnet und selbst Studierende, die Wirtschaft mit Bestnote abgeschlossen haben, finden keinen Broterwerb.

«Meist bestimmt der Zufall, wo die Absolventen landen.»

Mit ihrem Abschluss in Anglistik und Germanistik steht Mia vergleichsweise schlecht da: Die zwejährliche Studie des Bundesamtes für Statistik zur «Beschäftigungssituation der Neuabsolventinnen und Neuabsolventen der Schweizer Hochschulen» stellt fest, dass «hinsichtlich dem Übergang vom Studium in den Beruf je nach Studienfach sehr grosse Unterschiede bestehen.» Vor allem Studierende berufsnaher Fächer wie Jus oder Medizin haben selten Mühe, eine Stelle zu finden. Auch Theologen, die ein Priesteramt anstreben, müssen nicht lange vor dem Spiegel predigen. Bei den Geistes- und Sozialwissenschaften und bei gewissen Naturwissenschaften sieht es anders aus. Ausserhalb von Forschung und Unterricht an Gymnasien finden diese Fächer «weniger eine direkte Anwendung.» Während ihrer durchschnittlich siebenjährigen Studienzeit lernen die zukünftigen Intellektuellen wenig, was sich unmittelbar in die berufliche Praxis umsetzten liesse. Zwischen diesen beiden Extremen befinden sich die Wirschafts- und Ingenieurwissenschaften. Absolventen dieser Richtungen stehen einem offeneren Berufsfeld gegenüber als Mediziner und Juristen, ihre Ausbildung ist aber «viel stärker auf die berufliche Anwendung ausgerichtet» als bei den Phil-I-Studis und den Naturwissenssschaftlern.

Keine Erfahrung, kein Job

Die Zunahme der Arbeitslosenquote trifft die Studenten besonders hart: Die Absolventinnenstudie stellt fest, «dass die Beschäftigungssituation der HoschulabgängerInnen sehr stark vom Verlauf der wirtschaftlichen Konjunktur beeinflusst wird.» Markus Diem, der seit langem bei dieser Studie mitwirkt und in Basel als Berufsberater tätig ist, erklärt, dass die Unternehmen lieber einen erfahrenen Arbeitnehmer einstellen, als einen der während acht Jahren an der Uni Theorien gebüffelt hat. Auf einem übersättigten Arbeitsmarkt blieben die Absolventen als erste auf der Strecke. Irene Tschopp bestätigt diese Einschätzung. Ausserdem verkleinert ein ausgetrockneter Stellenmarkt die Fluktuation. «Die Leute haben Angst zu künden, behalten ihre Jobs. Das reduziert das Stellenangebot zusätzlich und verhindert Neueinstiege», so Diem.

Die Arbeitslosenquote unter den Studierenden hängt auch vom Verhalten von Bund und Kantonen ab. Gut 50 Prozent der Studenten nehmen nach ihrem Abschluss eine Staatsstelle an. Wenn der Staat nicht unmittelbar mit Sparübungen auf die Konjunkturschwäche reagiert, mildert das die Absolventenarbeitslosigkeit. So warteten Bund und Kantone während der Rezession 1993 mit ihren Sparmassnahmen so lange ab, bis sich

Editorial

die Redaktion

Faule Säcke?

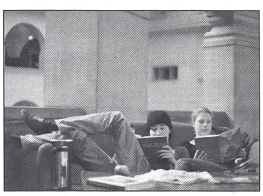
Zwei heisse Eisen im iQ: Warum kann ich nach 20 Jahren Ausbildung nirgendwo arbeiten? Die Anahl arbeitsloser Studis steigt. Und: Sind Phil-I-Studierende faule Säcke? Oder gibt es andere Gründe, wieso sie sieben Jahre studieren, obwohl sie nie an die Uni müssen?

Daneben hat sich das iQ einer sanften Korrektur unterzogen: Das Layout, das Orange und der intellktuelle Namen bleiben, die Gefässe ändern: Neu ist die Rubrik Nachtleben, die sich erstaunlicherweise mit dem Ausgang in Zürich beschäftigt, die Filmkritik, die Kolumne vom berühmten Fritz und die politische Infoecke, in der kompetente Kommentatoren komplexe Themen kindergerecht darstellen. Ausserdem wird der zweite Bund in Zukunft längeren Reportagen Platz bieten. Über den Krieg werdet ihr nichts finden, da die Walkie-Talkie Verbindung zu unserem Korrespondenten in «Bägdäd» einfach abgebrochen ist. Trotzdem: Check it out.

HINTERGRUND

Ewig studieren

Die Studierenden der Uni benötigen für einen Erstabschluss über ein Jahr länger, als ihre Kollegen von der ETH. Sind die Uni-Studis fauler?
Von Andi Gredig



Einige Studierende gingen an der Uni schon ein und aus, als ihre Kommilitonen noch die Primarschulbank drückten. An der ETH sind keine dieser «ewigen Studenten» zu finden.
Dabei wäre es möglich selbst die meisten Fächer der Philosophischen Fakultät in 10 Semestern abzuschliessen. Was machen die Studis all die Jahre lang an der Uni? Sind sie einfach fauler als ihre Kollegen von der ETH? →Seite 9

die Wirtschaft ein wenig erholt hatte und wieder mehr Leute brauchte. Laut Diem zeichnet sich momentan ein härterer Sparkurs ab. Dies werden die Absolventen zu spüren bekommen.

Verschärft die stetige Zunahme der Studierenden die Lage auf dem Arbeitsmarkt zusätzlich? Immerhin immatrikulierten sich im Wintersemester 2002/03 22'362 Personen an der Uni. So viel wie noch nie. «Lange dachte man, dass die steigenden Abgängerzahlen zu einem Problem werden», sagt Diem. Das treffe nicht zu. Die Vollbeschäftigung unter den Akademikern 2001 sei die gleiche gewesen wie in den 80ern, als es bedeutend weniger Hochschulabsolventen gegeben habe. Ein gesunder Arbeitsmarkt verkrafte die momentane Anahl Akademiker locker. «In der Schweiz ist die Maturitätsquote mit 17 Prozent im Vergleich zum europäischen Durchschnitt immer noch extrem tief.» So liegt sie in im Deutschen Bundesland Baden-Würtenberg, «das man gut mit der Schweiz vergleichen kann», bei 35 Prozent.

10 Prozent arbeitslose Akademiker?

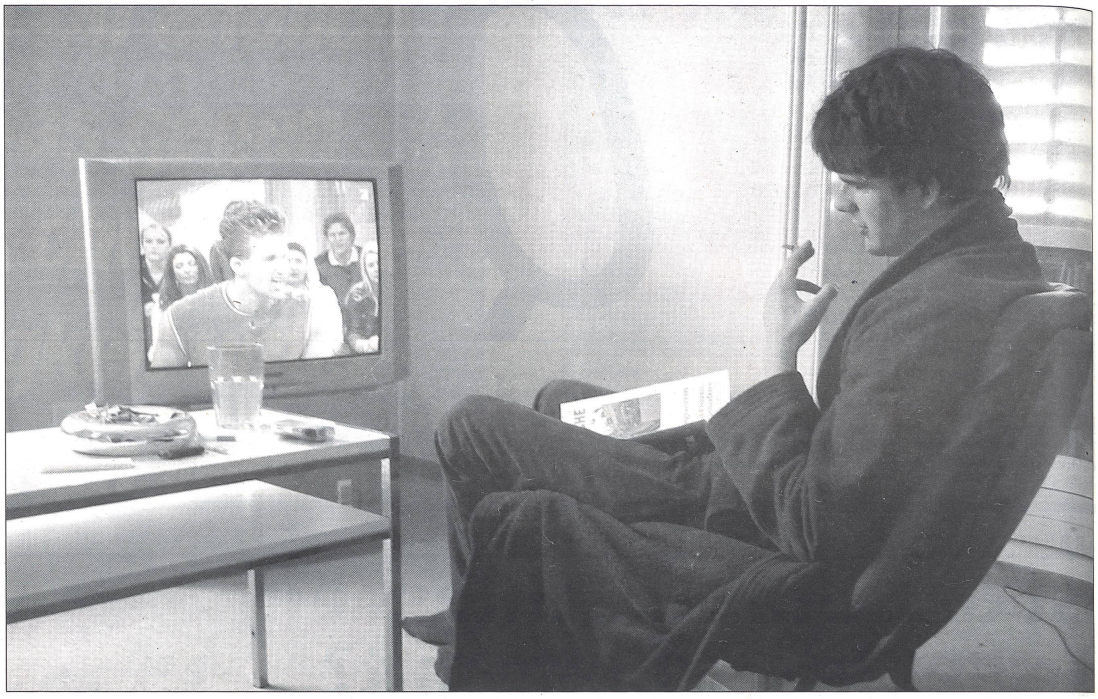
Genaue Zahlen über die erwerbslosen Uni- und ETH-Absolventen im Kanton Zürich kann Tschopp nicht angeben. «Wir unterteilen die Arbeitslosen in verschiedene Kategorien. Es kommt darauf an, was ein Student während seines Studiums gejobt hat, ob wir ihn zum arbeitslosen Kader oder zu den arbeitslosen Hilfskräften zählen.» Auch Diem liegt keine Untersuchung über die jetzige Lage vor. Ausgehend von der Beschäftigungssituation und der rigiden staatlichen Geldpolitik hält er es aber für wahrscheinlich, «dass die Anzahl der erwerbslosen Absolventen gleich hoch oder gar höher liegt als 1993.» Das heisst: Eine Arbeitslosenquote von über 10 Prozent. «Das ist eine Spekulation. Wenn wir jedoch die Situation mit den 80ern und den 90ern vergleichen, keine unrealistische.» Daniela Berta, Betreuerin des Assistenzprojekts für arbeitslose Psychologen (siehe Kasten) bestätigt den Trend: «Wir haben bedeutend mehr Anfragen als vor einem Jahr.» Neu sei auch, dass die Erwerbslosigkeit alle psychologischen Fachrichtungen betreffe. Auch bei der akademischen Berufsberatung spürt man die Verschärfung auf dem Arbeitsmarkt: «Das RAV hat uns dreimal so viele Leute zugewiesen wie im letzten Jahr.»

Aus der Uni, aus dem Sinn

Wie gehen Uni und ETH mit den Mühen ihrer Abgänger um? Keine der beiden Hochschulen fertigt Statistiken über die beruflichen Abenteuer ihrer ehemaligen Studenten. Die ETH bietet vor dem Studienende Kurse an, wie man Bewerbungen schreibt. Neugierige können sich über die Tücken des selbständigen Lebens (Pensionskassen, Steuererklärungen) aufklären lassen. Ihre Absolventen erweisen sich laut Statistik im Vergleich zur Uni als relativ immun gegen Arbeitslosigkeit. Die Organisatoren der jährlichen ETH-Kontaktmesse, an der Unternehmen um Nachwuchskräfte buhlen, bestätigen dies: Die Anzahl der Aussteller habe zwar abgenommen, aber nicht bedenklich.

An der Uni dagegen, die fast alle problematischen Fächer anbietet, gilt: aus den Augen aus dem Sinn. Es gibt es keine Stelle, die sich um Absolventen kümmert. Die Uni sei dezentral organisiert heisst es beim Rektorat, man verweist auf die Dekanate. Diese wissen nichts von berufsvorbereitenden Massnahmen: «Das machen die Fachvereine.» Aber auch auf dieser Ebene tut sich wenig – mit einigen Ausnahmen: Der Fachverein Philosophie organisiert jährlich eine Veranstaltung, an der ehemlige Philosophiestudenten aus ihrem Berufsleben erzählen. Und der Wirtschaftsfachverein Aiesec veranstaltet Kontaktmessen, die sich an Wirtschaftsstudenten richten.

Auf der Uni-Homepage finden sich Links zu Stellenangeboten des Kantons und man entdeckt gar ein «Stellenvermittlungsbüro der Uni», das sich «Jobeye» nennt. Dort sind derzeit zwei Inserate platziert, beide älter als ein Monat. Diem erklärt sich diese Passivität daraus, dass das Problem arbeitsloser Hochschulabsolventen früher schlicht nicht existiert habe. «Noch in den frühen 80er hat auch ein Ethnologiestudent garantiert einen lukrativen Job an Land gezogen.» Die Uni Genf hat erkannt, dass das goldene Zeitalter, als für Akademiker Milch und Honig flossen, der Vergangenheit angehört und hat ein Karrierecenter eingerichtet. In Basel will Diem das Gleiche tun. Nur das Geld fehlt noch. Auf der Informationsstelle der Uni Zürich weiss man, dass «solche Fragen diskutiert worden sind, und Massnahmen begrüsst würden.» Aber kurzfristig gebe es keine Pläne.



«Was soll ich denn sonst tun, alle anderen arbeiten den ganzen Tag.» Langweile, Frust und Unsicherheit nach dem Hochschulabschluss? *(Bild: Philipp Oehy)*

«Das goldene Zeitalter für Akademiker ist vorbei.»

Akademiker sind Sesselkleber

Trotz der prekären Situation rät Diem Absolventen, nicht jeden Job anzunehmen. Solange man es sich leisten kann, soll man abwarten. Denn eine Untersuchung hat gezeigt: 85 Prozent der Absolventen arbeiten nach fünf Jahren noch im gleichen Bereich. Der erste Job entscheidet also über die berufliche Laufbahn. «Im Berufsleben zählt es wenig, was man studiert hat und mit welchen Noten man abgeschlossen hat. Die Arbeitsgeber fragen: ‹Was können Sie?›» So liegt es nahe, dass Akademiker, die über wenig praktisches Wissen verfügen, die Branche selten wechseln. Wer seine Laufbahn kontrollieren möchte, solle lieber ein halbes Jahr stempeln, als den erstbesten Job annehmen. «Aber», so meint Diem, «meistens bestimmt sowieso der Zufall, wo die Absolventen landen.»

Studierenden der praxisfernen Phil-I und naturwissenschaftlichen Fächer empfiehlt Tschopp, während des Studiums Berufserfahrung zu sammeln. «Das erleichtet den Einstieg ins Erwerbsleben.» Allerdings helfen nur Jöbli, die im Zusammenhang mit dem Studium oder dem späteren Berufsziel stehen. Fünf Jahre bei Coop die Inventur gemacht zu haben, bringt beispielsweise für eine Bewerbung als Kulturmanagerin nicht den geringsten Vorteil.

Mit schlechtem Gewissen ausschlafen

Auch Mia wird es weiter versuchen, noch zig-mal hören, «Nein, zu wenig Erfahrung», «Nein, momentan suchen wir niemanden», «Nein, Praktika vergeben wir nicht.» «Das kratzt schon am Ego, diese ewigen Absagen und die stetige Ungewissheit.» Vor allem da Mia auf sich alleine gestellt ist. Bisher hat sie das RAV gemieden. Die Eltern würden das Kassieren von Taggeldern als Schande ansehen und zahlen lieber weiter, als dass die Tochter vom Staat Geld bezieht. Mia hat zudem ihren 30-Prozent-Job als Datatypistin wieder aufgenommen. Bald möchte sie aber vom Arbeitsamt Hilfe und Vermittlung beanspruchen, weil es so nicht weiter gehe. Sie komme sich als Versagerin vor, auch weil viele ihrer Kolleginnen berufstätig seien. Manchmal habe sie ein schlechtes Gewissen, wenn alle um 23 Uhr nach Hause gingen, und sie immer bis um zwei aufbliebe.

Mitarbeit: Annette Müller

So wird man arbeitslos

Was man machen muss, um Taggelder zu erhalten, zu welchen Jobs man gezungen werden kann, welcher Lohn die Studierenden nach dem Abschluss erwartet.

Ein Hochschulabsolvent kann sich grundsätzlich einen Tag nach Abschluss der Prüfungen beim Arbeitsamt anmelden. Wer das tut, muss sich allerdings an die Regeln des Regionalen Arbeitvermittlungszentrum (RAV) halten, Informationsveranstaltungen besuchen, eine gewisse Anzahl Bewerbungen verschicken. Viele Studenten suchen eine gewisse Zeit auf eigene Faust und wenden sich erst nach ein paar Monaten erfolgloser Jobjagd an die Behörden. Die Höhe des Taggeldes wird aufgrund des Verdienstes bei Teilzeitjobs während des Studiums ausgerechnet.

Bei hoher Arbeitslosenquote taucht die Frage nach der Zumutbarkeit auf: Kann man eine Mathematikerin zwingen, Fleischabfälle zu sortieren, wenn sie in ihrem Bereich nichts findet? «Das lässt sich nicht allgemein beantworten und wird von Fall zu Fall abgewogen», meint Irene Tschopp. Normalerweise sucht die Beratungsstelle gemeinsam mit dem Arbeitslosen eine Anstellung im gewünschten Bereich. Wenn sich kein Erfolg einstellt, oder wenn die Vorstellungen der erwerbslosen Studentin sehr eng sind, «wie zum Beispiel eine Kunsthistorikerin, die unbedingt in einer gewissen Galerie arbeiten möchte», dann wird

Arbeitslosigkeit gibts schon lange.

das Suchfeld erweitert. Häufig vermittelt das RAV Temporäranstellungen, um die Suchzeit zu überbrücken. Falls der Arbeitslose keine grosse Motivation zeigt, nach mehreren Monaten nur wenige Bewerbungen verschickt hat, muss er sich mit Angeboten zufrieden geben, die weniger seinen Vorstellungen und Qualifikationen entsprechen.

Über die Lohnforderungen, die ein Hochschulabsolvent stellen kann, gibt es keinen Konsens. «Es gibt keine allgemeine Richtlinien», meint Tschopp. Man müsse in den Lohnverhandlungen geschickt agieren. Die Absolventinnenstudie weiss hier Genaueres: Männliche Studienabsolventen verdienten 2001 durchschnittlich 76'000, Absolventinnen 70'000 Franken. Der Unterschied liegt unter anderem darin begründet, dass sich mehr Frauen als Männer für soziale und geisteswissenschaftliche Fächer einschreiben. Und das ist wenigt lukrativ: Ein Wirtschaftsabsolvent kassiert 20 Prozent mehr Zahltag als ein Natur- oder Geisteswissenschaftler. Trotzdem verdienen Männer auch an gleichen Stellen mehr. Selten wegen ungerechter Löhne, häufiger weil Männer es irgendwie schaffen, mehr Geld rauszuholen. «Irrsinn», meint Diem.

www.awa.zh.ch

Das Berufsleben simulieren

In Zürich existieren mehrere Stellen, die arbeitslosen Absolventen Praktika verschaffen. Mit dem Ziel, sie für die Arbeitswelt fit zu machen.

Für Psychologie-Absolventen in beruflichen Nöten existiert eine Anlaufstelle. Wer nach dem Lic keine praktische Anwendung für sein Wissen findet, kann sich beim FSP-Assistenzprojekt melden. Das Projekt bietet halbjährige Assistenzstellen «im ganzen Spektrum der Psychologie» an, von psychiatrischen Kliniken bis zu Personalabteilungen. Diese Tätigkeiten sollen die Absolventen nicht nur über die erwerbslose Zeit retten, sondern ihnen die Möglichkeit geben, erste Berufserfahrungen zu sammeln und die fachlichen Fähigkeiten zu vertiefen. «Das Projekt ist ein Sprungbrett ins Arbeitsleben. Für sechs Monate wird eine Arbeitsstelle ‹simuliert›. Ein weiterer Vorteil liegt darin, dass die Absolventen bei Bewerbungen angeben können: ‹zur Zeit bin ich bei der Stelle x als PsychologIn tätig›», sagt Daniela Berta, Projektleiterin in Zürich. Während des Einsatzes erhalten die PsychologInnen das Arbeitslosentaggeld vom RAV und sind verpflichtet, weiterhin eine reguläre Stelle zu suchen. Finanziert wird das nationale Projekt vom Staatssekretariat für Wirtschaft. Laut Berta finden 70 Prozent der Angemeldeten nach dem halben Jahr eine Stelle. «Wir machen aber absichtlich nicht viel Werbung. Wir möchten nicht, dass alle Psychologen über uns eine Stelle suchen müssen.»

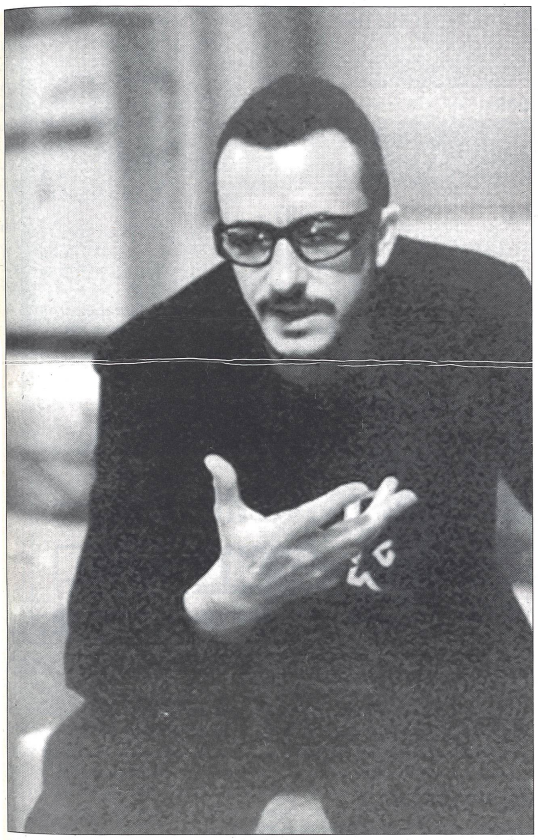
Ähnlich funktioniert der FAU (Fachverein Arbeit und Umwelt). Er richtet sich an «qualifizierte Erwerbslose», organisiert Beschäftigungs- und Weiterbildungsprogramme, mit dem Ziel, die Arbeitslosen «dauerhaft und rasch» in der Arbeitswelt zu integrieren. Laut Projektleiter Reto Wyss sei das Angebot beonders auf Naturwissenschaftler wie Geologen oder Biologen ausgerichtet. Am stärksten hätte in letzter Zeit die Anzahl arbeitsloser IT-Leute und Manager zugenommen, die vor zwei Jahren gar nicht von Arbeitslosigkeit betroffen waren.

FSP Assistenzprojekt: 01 242 56 36, FAU: www.fau.ch

INTERVIEW MIT PHILIPP MEIER, PARTY-INNOVATOR IN DER TONI-MOLKEREI

«Der Club ist tot, es lebe die Inszenierung!»

Philipp Meier setzt mit seinem Konzept der künstlerischen Inszenierung im Club neue Akzente: Die Verschmelzung von Party und Kunst findet in der Toni-Molkerei eine Plattform. Wir sprachen mit Philipp über das zugrundeliegende Konzept, seine Ideen und Visionen. Von Ajuni Burk und Ana-Laura Spehar



Der dickste Brillenrahmen der ganzen Stadt. *(Bild: Joelle Zimmerli)*

Die Toni-Molkerei versteht sich ja nicht in erster Linie als Disco, sondern als Plattform für Kunst und Clubkultur, die Platz bietet für Inszenierungen. Kannst Du dieses Konzept erläutern?

Philipp Meier: Die Inszenierungen, die sich irgendwo zwischen Theater, Happening, Film, Club, Lounge und Party auflösen sollten, sind Teil einer Vision. Ich versuche diese Vision zu realisieren, indem ich Kompromisse eingehe. Die Toni-Molkerei ist ein solcher Kompromiss. Was mich an einem Club stets am meisten fasziniert hat, sind grosse, leere Flächen; die Beschallung und auch die Beleuchtung des Dancefloors von vier Seiten auf die freie Fläche. Bei einem Konzert zum Beispiel fokussiert sich alles auf die Bühne und im Kino richtet sich das Augenmerk auf die Leinwand. Bei meinem Konzept zeigt sich, wer ins Zentrum gestellt wird: ein Club ist ganz klar eine Plattform für die Gäste, die sich selbst in Szene setzen können. Allerdings kann man diese Plattform auch als Bühnenbild nutzen, um thematische Inszenierungen durchzuführen, welche bei den Gästen für Gesprächsstoff sorgen. Dabei entsteht dann eine Interaktion zwischen Betrachter und Inszenierung. Ich möchte dem Betrachter die fiktive Welt näher bringen und ihm gleichzeitig die Chance bieten, aktiv an der Inszenierung teilzunehmen.

«Alles scheint sich seit Jahren zu wiederholen.»

Bei deinem Konzept entscheidet der Gast also selbst, ob er an der Inszenierung teilhaben möchte oder nicht. Wie setzt du diese Idee konkret um?

Jeweils am Donnerstagabend läuft das «Substrat», das ist eine Spielwiese für visionäre Projekte. Es geht es um Überraschungseffekte, welche durch Irritationen ausgelöst werden. Dieser Abend läuft unter dem Motto «Innovation durch Irritation». An einem Abend haben wir zum Beispiel eine ziemlich radikale Sache zum Thema «Der Club ist tot, es lebe das Schwein» gemacht und für eine halbe Stunde statt Partybeats Schweinegequietsche aus den Boxen gelassen. Dazu legten sich der DJ Dani König und ich auf Strohballen. Am Anfang fanden es die Leute höchst amüsant, dann aber wurde ein Teil der Gäste wütend und verliess den Club. Andere fingen an, sich über das Gesehene und Gehörte zu unterhalten, wieder andere schienen gespannt zu sein, was als nächstes kommen würde. Mich faszinierte die Idee, eine ungewöhnliche akustische Realität an einen Ort zu transferieren, der mit den Geräuschen nicht in Verbindung gebracht werden kann. Ein anderes Beispiel aus dem Bereich Mode ist das Projekt «Modeschau für Blinde». Zudem organisieren wir in unregelmässigen Abständen auch Lesungen, Videoinstallationen und Photoserien. Doch ich mache auch gern einfach Partys. Ich mag es, die Leute in den Mittelpunkt zu stellen. Jeden Freitagabend laden wir lokale Artisten und DJs ein, während der Samstag Abend für internationale Künstler reserviert ist. Man darf auch nicht vergessen, dass die Toni-Molkerei kommerziell ausgerichtet ist – wenn die Gäste wegbleiben, geht gar nichts mehr. In letzter Zeit musste ich deshalb vermehrt auch diesen Aspekt in meine Projekte miteinbeziehen.

Du sprichst das Kommerzielle an. Babyshake und Restkultur haben ja ein ähnliches Konzept, aber sind weniger kommerziell ausgerichtet. Wo siehst Du Parallelen und in welchen Bereichen grenzt Du Dich von diesen «Subkulturen» ab?

Ich glaube, dass die Grenzen zwischen Subkultur oder Underground und Öffentlichkeit aufgeweicht sind. Vor acht Jahren sah das noch anders aus. Heute bewegen wir uns vielmehr in einer Grauzone. Die Alternativen werden kommerzieller, und die Kommerziellen werden alternativer. Es gibt demzufolge immer mehr Gemeinsamkeiten. Im Gegensatz zu Babyshake und Restkultur ist die Toni-Molkerei allerdings eine profitorientierte Unternehmung. Sie zahlt ihren Angestellten Löhne und kann sich auch international renommierte Künstler leisten.

«Ich musste vermehrt kommerzielle Aspekte in meine Projekte einbeziehen.»

Wie sind Deine Visionen entstanden, wie und wodurch wurden sie beeinflusst, und wie haben sie sich entwickelt?

Als ich vor acht Jahren nach Zürich kam, begann ich neben meinem Kunststudium Partys in der Roten Fabrik zu organisieren. Beide Welten haben mich fasziniert und an beiden Orten konnte ich ein Bedürfnis befriedigen. In der einen Welt hat mir aber die andere immer gefehlt. In Museen fragte ich mich, warum ich die Kunstwerke nicht auch mit einem Glas Bier in der Hand von einem bequemen Sofa aus betrachten kann. In Clubs begann ich mich immer wieder zu langweilen und an der herrschenden Oberflächlichkeit zu stören. Als ich anfing, die beiden Richtungen zusammenzuführen, konnte ich damit ein Vakuum füllen. Nicht nur für mich selbst. In der damaligen Clubszene fehlte es an einer Plattform für Leute mit neuen Ideen aus dem Bereich Musik, Graphik, Kommunikation und Mode.

Würdest du die Verschmelzung von Clubbing mit anderen kulturellen Ausdrucksformen als neuen Trend bezeichnen?

Es handelt sich sicher um eine neue Inszenierungsform. Der ursprüngliche Kontext wird aufgehoben und durch die Kombination von verschiedenen Kunstformen neu kreiert. Ein anderes Beispiel, wo neue Welten geschaffen werden, ist Disneyland. Es geht dabei nicht um irgendeine Erlebniswelt, sondern um eine «Erlebniswelt mit Intelligenz». Man taucht in Welten ein, die einem zwar vertraut, in ihrer neuen Form allerdings noch unbekannt sind. Auch hier steht die Interaktion im Vordergrund: Die Phantasiewelten lösen beim Betrachter beziehungsweise der Betrachterin Denkprozesse aus.

In letzter Zeit mehren sich die Stimmen, die dem Clubbing im Stil der 90er-Jahre ein baldiges Ende voraussagen. Veranstalter klagen über eine Übersättigung der Partygänger und Trendmagazine titeln gross «Hang the DJ». Wie beurteilst Du die Situation der Clubs im neuen Jahrtausend?

An den Aussagen ist etwas Wahres dran. Die Euphorie der 90er-Jahre ist verflogen. Ich sehe dies allerdings als einen natürlichen Prozess. Die Leute beginnen sich zu fragen, ob sie wirklich schon wieder ausgehen wollen. Es ist immer dasselbe: wieder Bum-Bum, wieder Drogen, wieder ein Absturz, wieder ein Kater am nächsten Tag. Sie sind übersättigt, alles scheint sich seit Jahren zu wiederholen. Ich sehe das auch bei mir selbst: Ich renne nicht mehr wie früher in jeden Keller, in dem irgendein Typ einen Laptop aufgestellt hat und damit Geräusche erzeugt. Hinzu kommt die schlechte Wirtschaftslage. Da haben die Leute generell weniger Lust, auszugehen. Allerdings mag ich es nicht, wenn diese «Neue Ernsthaftigkeit» pauschal mit dem 11. September erklärt wird. Die Wirklichkeit ist doch um einiges komplexer. Andererseits bleibt die Entwicklung im kulturellen Bereich zu meiner Freude nicht stehen, im Gegenteil. Gerade in der Musikszene erweitern beispielsweise typische House-DJs wie Dani König ihr Repertoire, um alte Beats mit neuen zu vermengen. Bewundernswert finde ich auch Personen wie Missy Elliott, welche die Leute dazu bewegt, sich Songs anzuhören, denen sie sonst kaum Beachtung schenken würden.

Wo steht die Toni-Molkerei in zehn Jahren? Hast du neue Konzepte, Experimente, Visionen, die du in naher Zukunft realisieren möchtest?

Die Toni-Molkerei war ursprünglich ein temporäres Projekt. Wir bekamen eine Bewilligung für 16 Monate. Diese wurde dann laufend verlängert und es entstand eine Plattform, mit welcher ich die eingangs erwähnten Visionen umsetzen konnte.

Ich weiss nicht, was in zehn Jahren sein wird. Aber ich glaube nicht, dass es die Toni in zehn Jahren noch geben wird, und falls doch, werde ich wohl nicht mehr dort sein. Zukünftig möchte ich mich wieder vermehrt der Kunst zuwenden. Wie das genau aussehen wird, kann ich jetzt leider noch nicht sagen.

Philipp Meier

Philipp Meier wurde 1969 in Seengen, Kanton Aargau, geboren. Nach seiner abgeschlossenen Lehre als Landschaftsgärtner arbeitete er zunächst auf seinem Beruf und war drei Jahre lang als Bauführer tätig. 1995 entschloss er sich, nach Zürich zu ziehen, um an der Kunst- und Medienschule zu studieren. Parallel dazu organisierte er unterschiedliche Partys und Konzerte in der Roten Fabrik und in anderen Lokalitäten der Stadt. Nach dem Grundstudium, welches ihm einen Einblick in verschiedene Kunstdisziplinen ermöglichte, stieg er vollends ins Party-Business ein und arbeitete zunächst als Organisator im alten Rohstofflager. Doch sein Interesse an der Kunst blieb wach und er versuchte stets kreative Aspekte in seine Club-Arbeit zu integrieren. Ein erster Brückenschlag gelang ihm mit den Projekten «Substrat» und «Stratos» im alten Rohstofflager. Voll zum Tragen kam sein Konzept der «Inszenierung» allerdings erst in der Toni-Molkerei, wo er seit Dezember 2002 als Clubkurator für das Programm verantwortlich ist.

Philpp Meier hat seinen Traum in eine Berufsbezeichnung verpackt: der Clubkurator. *(Bild: Joëlle Zimmerli)*

Wenn Du Zeitungen und ganz besonders Wochenzeitungen eigentlich nicht magst.

Dann sofort Probe-Abo (8 Ausgaben für 20 Franken) per SMS anfordern: «WoZ + Deine Adresse » an 9099.

FERIEN IM SCHNEE

Saas Fee 231.–
1 Woche, Haus Feehof, ohne Mahlzeiten, 4er-Belegung
4.1.–25.1.03 /19.4.–26.4.03

Arosa 399.–
1 Woche, Los-Hotel, Frühstück, 4er-Belegung
5.1.–2.2.03 /16.3.–6.4.03

Sölden 455.–
1 Woche, Pension Karl Riml, Frühstück, DZ Du/WC
4.1.–8.2.03 / 15.3.–26.4.03

Ischgl 497.–
1 Woche, Pension Garni Zita, Frühstück, DZ Du/WC
4.1.–25.1.03

Preise in CHF pro Person. Zuschläge, Reduktionen und weitere Angebote auf Anfrage. Nicht inbegriffen: obligatorische Annullierungs- und Rückreiseversicherung, Buchungsgebühr.

Filialen in Zürich:

Leonhardstrasse 10
8001 Zürich
Tel: Übersee 01-261 29 55
Tel: Europa 01-261 97 57

Bäckerstrasse 40
8004 Zürich
Tel: 01-297 17 17

Franklinstrasse 27
8050 Zürich
Tel: 01-313 95 00

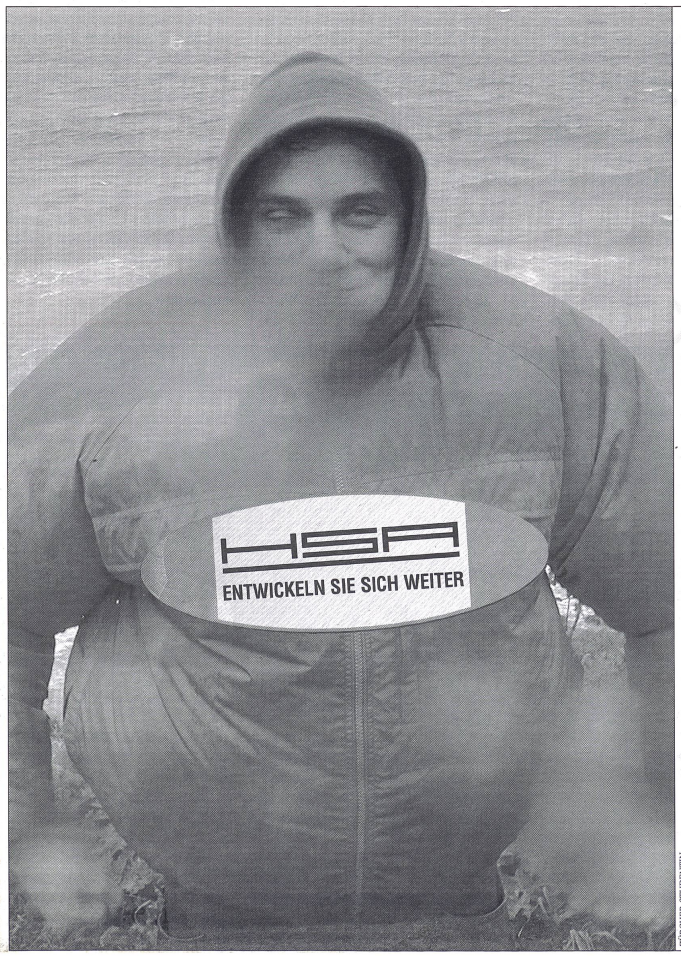
Stadelhoferstrasse 18
8001 Zürich
Tel: 01-260 70 50

Rindermarkt 20
8001 Zürich
Tel: 01-262 58 88

Tel: 01-261 97 57

Reisegutschein CHF 20.–
Mindestbuchung: 500.–
Ein Gutschein pro Auftrag.
Nicht kumulierbar.
Einlösbar in allen Zürcher Filialen bis 31.3.2003.

STA TRAVEL
www.statravel.ch



ZÜRCHER STUDENTIN

Diplomausbildung
Soziokulturelle Animation

Möchtest du
- Animator/in, Konzeptor/in, Mediator/in und Organisator/in sein?
- soziale Räume erforschen und mitgestalten?
- Projekte entwerfen und Verhandlungen führen?
- Menschen aktivieren?
- Gruppen moderieren?
- zwischen unterschiedlichen Interessen vermitteln?
- kulturelle Übersetzungsdienste leisten?
- im Kultur- und Kunstbereich, im Bildungs- oder Sozialwesen, in Politik oder Gemeinwesenentwicklung tätig sein?

Suchst du also einen vielseitigen Beruf am Puls gesellschaftlicher Veränderungen?
Eine Ausbildung auf Fachhochschulstufe führt dich dorthin, ein praxisnahes Studium an der HSA Hochschule für Soziale Arbeit Luzern.

Bitte verlange die detaillierten Unterlagen.

Name_____ Vorname_____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Tel._____ Mail_____

Wir führen regelmässige Infoveranstaltungen durch.
HSA Luzern, Werftstrasse 1, Postfach 3252, CH-6002 Luzern
Tel. 041 367 48 48 Nähere Infos auf www.hsa.fhz.ch

Tagebuch

vom Fritz

Alte Weisheiten

Obwohl Fritz während der Ferien hauptsächlich herumlungerte, hat er aufgehört, Zeitungen zu lesen. Er hatte genug von unbestätigten Quellen, taktischen Grafiken und medienkritischen Kommentaren. Auch die grünlichen Aufnahmen mit den hellen Punkten wurden bald langweilig. Also suchte Fritz andere Unterhaltungsquellen: Er fand sie auf dem Verpackungspapier von Hochzeitsbonbons. Das sind diese Kuben aus gepresstem Zucker, die bei jeder Vermählung in das Publikum geschleudert werden. Ausserdem schenkte sein Freund Franz Fritz eine Ausgabe des Kontaktmagazins Okay und zu guter letzt flatterten trotz des «keine Werbung»-Schildes zahlreiche Wahlprospekte in seinen Briefkasten, vor allem von seiner favorisierten Sonnenpartei. Deren neuer Slogan heisst übrigens: «Schweizer Qualität». Dies erinnerte ihn prompt an den Werbespot für eine Geschirrspülmaschine mit dem speziellen «Fonduewaschprogramm».

Die Lektüre dieser Schriftstücke hat Fritz neue Welten eröffnet. So lassen die Hochzeitsbonbons Glanzpunkte vergangener Lebensweisheiten Revue passieren: «Die tätige Hausfrau ist der Schmuck des Hauses», zum Beispiel mag Fritz besonders. Er hat dann die Sprichworte auf die SVP-Kantonsratskandidaten des Kreises 6 und 10 angewandt, um zu schauen, ob sie wirklich wahr sind. Und tatsächlich haben sich interessante Übereinstimmungen gezeigt: So könnte man Rolf André Siegenthaler und seine Manne und Frouwe mahnen: «Mit fremdem Verstande wirst Du nicht weit reiten» oder «Viel sehen, hören, wenig sagen, ist gut und nützt in allen Tagen.» Aber nicht alle Sprichwörter scheinen zuzutreffen. «Mit Worten ist noch kein Kind erzogen worden» zum Beispiel. Denn, dass die SVP-Politiker, wie Fritz vermutet, nicht

«Höflichkeit und Treue, bringt niemals Reue» *(Bild: SVP-Wahlwerbung)*

nur mit Worten erzogen worden sind, hat offenbar nicht viel gebracht. Aber vielleicht litten sie unter antiautoritären Hippie-Eltern, denen man vorwerfen muss: «Strafe gedroht und nicht gehalten, da mag das Böse lustig walten.»

Fast so klug wie die Hochzeitswahrheiten findet Fritz die Parolen der Politiker: «Mehr Geld zum Leben für das Volk.» Dem stimmt er völlig zu. Auch: «Mehr Sicherheit für unsere Kinder, Frauen und Männer» und «Mehr Rechte für das Schweizer Volk und weniger zentralistische Bürokratie.» Fritz will jetzt SVP wählen, denn er braucht mehr Nötli für sein Studium. Aber Achtung vor zu schnellem Urteil. Denn wie lehrt uns das Hochzeitsbonbon: «Mit dem Urteil niemals eile, höre an zuvor erst beide Teile.» (Man beachte den eleganten Reim.)

Auch das Okay hat Fritz beeindruckt: In diesen gelben Seiten für Hormonausgleich fand er eine detaillierte Branchenübersicht über «diskrete Nachtclubs mit Eingang in der Tiefgarage». Auch sprachlich lernte Fritz einiges: «Ich, einsamer, harter, langer Penis, bin ganz alleine! Ich bin, wenn ich im Einsatz bin, 14 cm lang und suche mir ein weibliches Einsatzgerät, wo mein Gerät mal ein Tunnel von innen besichtigen kann. Ich m/27, such dich, 20-34, schlank und hübsch, melde dich, dass wir bald unsere Besichtigung anschauen können. Bis bald. Dein Arbeitsgerät.» Ob dieses 27jährige, 14cm grosse Arbeitsgerät die SVP-Parolen textet, konnte Fritz nicht nachweisen aber eine Weisheit hat er für den Unterleibs-Goethe gefunden: «Auch in ein neues Glück muss man sich schicken können.» Aus dem Herzen sprachen dem Fritz aber die besinnlichen Worte eines anderen Poeten: Der 48jährige «Liebeslehrer» fragt sich: «Wo sind die weiblichen, molligen Blüten aus denen der Nektar der Liebe getrunken werden kann?» Zerquetscht von der zentralistischen Bürokratie wahrscheinlich.

Musik

Ajuni Burk

Melancholisch in Manchester

Die englische Industriestadt ist seit den späten Siebzigern die Brutstätte für aufregende Bands, die Massstäbe setzen. Hier eine höchst subjektive Auswahl dreier Debütalben, die in die Geschichte eingingen – oder auf dem Weg dazu sind.

Joy Division: Unknown Pleasures(1979)
Willkommen auf einer Reise in die Abgründe der menschlichen Seele: Wenn es jemandem gelungen ist, diese auf Platte zu pressen, dann der Band um Ian Curtis. Seine Grabesstimme singt von Zerfall und Depression, untermauert wird dieser – trotz allem immer menschlich anmutende – Alptraum, der an Tiefgründigkeit nichts zu wünschen übrig lässt, von durchdringendem Bass und brachialen

Gitarrenriffs; die sorgfältige Produktion schafft eine seltene Intensität. Am Ende hört man ein Glas zerspringen, nach einem weiteren Album begeht Curtis Selbstmord, und aus Joy Division werden New Order. Das Leben geht trotz allem weiter.

The Stone Roses: The Stone Roses (1989)
Dieses Album ist vom langsam anschwellenden Opener «I Wanna be Adored» bis zum epischen letzten Song «I am the Resurrection» ein Klassiker ohne Fehl, Tadel oder Schwächen. Alles fügt sich zu einem harmonischen Ganzen, aus jedem Ton hört man heraus, dass hier Musiker am Werk sind, die ihre Sache verstehen und sie und sich selbst ernst nehmen. John Squire an der Gitarre erspielt sich Kultstatus. Die Stone Roses legten mit ihrem Debüt den Grundstein für Raves und Madchester sowie für jede einigermassen britisch klingende Rockband der heutigen Zeit. Letzteres ist

vielleicht der einzige Vorwurf, den man Ian Brown und seinen Mannen machen kann.

Elbow: Asleep in the Back (2001)
Auch die Band um Guy Garvey hat die typische Manchester-Melancholie im Blut und verpackt sie in vielschichtige, fragile Lieder, die man mehrmals hören muss und plötzlich nicht mehr davon loskommt. Getragen von Garveys eigentümlicher Stimme berichten die Songs von den kleineren Katastrophen im Leben, von zerbrochener Liebe, Alkohol-Eskapaden mit üblen Folgen und der Sehnsucht, Halt zu finden, und dies auf eine ruhige, eindringliche Weise, in-

strumental perfekt unterlegt. Man darf aufs neue Album, welches dieses Jahr erscheint, gespannt sein.

DVD & Video

Annette Müller
Andi Gredig

Dreiecks-Stories

«Anna Karenina»
Mit den Literaturverfilmungen ist es ja immer so eine Sache. Manche Bücher werden mit dem Erscheinen einer grossartigen Verfilmung überflüssig. Andererseits erscheinen aus noch so grossartiger Literaturvorlagen hundsmiserable Filmversionen.
Das Buch zum Film, der Film zum Buch. Die Frage, an der sich die Geister scheiden, ist die Treue zur Vorlage. Diese zumindest ist bei der Verfilmung von Leo Tolstois «Anna Karenina» gegeben. Die Geschichte handelt vom oberflächlichen St. Petersburger Gesellschaftsleben um 1870. Sophie Marceau in der Rolle der unglücklich verheirateten Anna Karenina verliebt sich in den schneidigen Offizier Vronski (Sean Bean). Deren leidenschaftliche Affäre entwickelt sich jedoch zur Tragödie. Obwohl Anna Kareninas Ehemann von seinem Rivalen weiss und ihn letztlich toleriert, verlässt Anna Karenina ihren langweiligen, arbeitssüchtigen Gatten und selbst ihr Kind – zugunsten von Liebe und Leidenschaft. Über die Ehebrecherin wird böse geklatscht, der Zugang zur Gesellschaft bleibt ihr künftig verwehrt. Mit einem Selbstmord beendet die Protagonistin nach rund 110 Spielfilmminuten ihr trauriges Schicksal.

Biederes Kostümkino in erlesener Kulisse (Originalschauplätze), fades Schauspiel und eine müde Szenenfolge

Ehre dahin, Liebe futsch.

machen diese Verfilmung (Regie: Bernhard Rose) von Tolstois unvergänglichem Werk zu einem uninspirierten Langweiler. Auch wenn die tragische Geschichte der verzehrenden Leidenschaft einer jungen, verheirateten Frau Stoff für ein Millionenpublikum wäre.

«Keeping the Faith»
Jake (Ben Stiller) und Brian (Edward Norton) sind seit sie Kinder waren gute Freunde. Beide machten ihren Glauben zum Beruf: Jake wird jüdischer Rabbi

Am liebsten mit beiden. *(Bilder: zvg)*

und Brian ein katholischer Priester. Ihrer Freundschaft sind diese Unterschiede allerdings nicht hinderlich, im Gegenteil, die beiden planen gemeinsam ein jiddisch-katholisches Gemeindezentrum mit Karaokebar einzurichten. Mitten in den Vorbereitungen taucht jedoch ihre alte Jugendfreundschaft Anna (Jenna Elfman) wieder auf, in die sich sowohl Priester Brian als auch Rabbi Jake verlieben. Im Lauf der Geschichte wird nicht nur die Freundschaft zwischen Jake und Brian auf eine harte Probe gestellt, sondern auch Brians Glaube und Jakes Ruf in seiner Gemeinde.

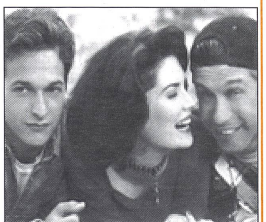
Edwart Norten, der schon in weitaus komplexeren Rollen, wie der eines Skinheads in «American History X», mit einer fast schon unheimlichen Präsenz überzeugt hat, spielt den beinahe schon kitschig menschlichen Priester Brian mit einer erfrischenden Leichtigkeit. Er gab mit «Keeping the Faith» aber auch ein gelungenes Regiedebut. Ben Stiller sorgt, wie gewohnt, für die grössten Lacher, ohne aber wie in «Zoolander» in nervende Lächerlichkeit abzurutschen. Auch Jenna Elfman überzeugt in ihrer Rolle als toughe Business Woman und zauberhafte Traumfrau, so dass die flott inszenierte Geschichte durch das Schauspielertrio noch gewinnt.

Nur am Rande und ohne belehrend zu wirken, sind auch die Gegensätze und Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen Glaubensrichtungen, sowie der Kampf um den Glauben selbst Thema des Films. «Keeping the faith» ist eine unverkrampfte Liebeskomödie mit köstlichen Dialogen, ein «Wohlfühlfilm» mit Klasse.

«Threesome»
Die Zimmergenossen eines Studentenwohnheims Eddy (Josh Charles) und Stuart (Stephen Baldwin) könnten verschiedener nicht sein: Eddy ein geistreicher, zurückhaltender Intellektueller und Stuart ein draufgängerischer, primitiver Frauenheld. Doch die beiden arrangieren sich irgendwie und werden gute Freunde. Als jedoch Alex (Lara Flynn Boyle) durch einen adminastritiven Fehler bei den beiden Jungs einquartiert wird, beginnt eine Dreiecksgeschichte in Reinkultur. Stuart ist von Anfang an scharf auf Alex, diese steht total auf Eddy, von welchem sich herausstellt, dass er schwul ist und lieber etwas mit Stuart hätte.

Um die damit verbundenen Probleme zu umgehen, beschliessen die drei untereinander keinen Sex zu haben. Es entwickelt sich eine enge Dreierfreundschaft, die durch die getroffene Abmachung eine ganz besondere, knisternde Atmosphäre erhält. Doch als der Pakt gebrochen wird, verändert sich alles.

«Threesome» erzählt unverkrampft und mit vielen witzigen Dialogen eine WG-Story der besonderen Art. Der unbefangene Umgang mit dem Thema Homosexualität und die einfühlsame Ent-



Einer bleibt auf der Strecke.

wicklung der Charaktere geben der Komödie Tiefe und Glaubwürdigkeit. Ein Geheimtipp mit Kultcharakter und haufenweise auf die eigene Realität übertragbaren Running-Gags.

offene werkstätten im DYNAMO
die offenen werkstätten kannst du spontan nutzen, um deine projekte zu verwirklichen. du wirst von profis beraten und unterstützt. alle bereiche bieten auch kurse an.

TEXTIL WERKSTATT
mi-sa 11.00-18.00
01 365 34 61
textil@dynamo.ch

MEDIEN WERKSTATT
di-fr 13.00-19.00
sa 10.00-16.00
01 365 34 45/46
medien@dynamo.ch

METALL WERKSTATT
di 14.00-18.00
mi-sa 10.00-18.00
01 365 34 43
metall@dynamo.ch

jugendkulturhaus wasserwerkstr. 21 8006 zürich **www.dynamo.ch**

ZÜRCHER UNIVERSITÄTSVEREIN
Verein für die Förderung der Universität und die Pflege ihrer Interessen im Volk

Kennen Sie den Zürcher Universitätsverein?

Er ist der Verein für die Förderung der Universität Zürich. Ihm gehören heute gegen 4000 Mitglieder an: ehemalige und gegenwärtig Studierende, Dozenten, Dozentinnen und weitere am Universitätsgeschehen Interessierte.

Der Zürcher Universitätsverein leistet Beiträge an Lehre, Forschung und kulturelle Aktivitäten an der Universität Zürich und hat 1998 den Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) ins Leben gerufen, welcher die Laufbahn von Nachwuchskräften in Lehre und Forschung gezielt unterstützt.

Zeigen Sie, dass Sie sich der Universität Zürich verbunden fühlen! Werden Sie Mitglied des Zürcher Universitätsvereins.

Anmeldeformulare und weitere Informationen über www.zuniv.unizh.ch oder Telefon 052 384 23 03, Fax 052 384 23 59 (Sekretariat des Zürcher Universitätsvereins).

Der Jahresbeitrag beträgt
für Einzelmitglieder 50 Franken
für Ehepaare 80 Franken
für Kollektivmitglieder 150 Franken.

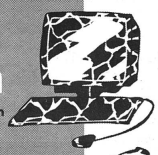
Im Mitgliederbeitrag inbegriffen sind die Abonnements des «unizürich»-Magazins und des «unijournals».

Blue eyes – blond hair (w)...

Für unsere Katalogaufnahmen Sommer/Herbst (Textilien, Rucksäcke, Schuhe, Reiseartikel usw.) suchen wir eine sportliche Studentin (ca. 22-28 J, mind. 175 cm gross, Konf.Grösse 36/38) mit sehr hübschem, natürlichem Gesicht.
Das Honorar beträgt Fr. 100.— pro Stunde sowie die Möglichkeit, sehr günstige Muster- bzw. Kollektionsteile einzukaufen.
Ihre Bewerbungsunterlagen mit Bild (Rückantwort garantiert) senden Sie bitte an:

TEXTOR AG, Postfach 3172, 8033 Zürich

surfen
www.comptakeaway.ch



COMPUTER TAKEAWAY
Der Superstore für Apple, PC, Peripherie, Software usw., zwischen Schaffhauser- und Rigiplatz, an der Riedtlistrasse 27

schreiben

STUDENTENLADEN
Papeteriewaren, Skripten, Taschenrechner usw.
Uni Zentrum: Schönberggasse 2
Uni Irchel: Bau 10, auf der Brücke

drucken

STUDENTENDRUCKEREI
Vom Flugi bis zur Diss.
Beratung an der Rämistrasse 78 und in der Druckerei Uni Irchel, Bau 10, Stock E

kopieren

KOPIEREN
Farbig oder s/w, mit den günstigen CopyCards, erhältlich in den Studentenläden, Kiosken und in der Druckerei Zentrum

lesen
www.zentralstelle.unizh.ch

BÜCHERLADEN
Ein breites Spektrum an Literatur.
Uni Zentrum: Seilergraben 15
Uni Irchel: Bau 10, auf der Brücke
Und natürlich online bestellen

naschen

STUDENTENKIOSK
Im Lichthof der Uni Zentrum und der Uni Irchel

jobben
www.zentralstelle.unizh.ch

ARBEITSVERMITTLUNG
am Seilergraben 17
und online

Wo ist der Profit?
KULTUR-FONDS, SOZIAL-FONDS, PILOT-FONDS
Ein Teil der Einnahmen geht in diese Fonds zum Nutzen und Profit aller Studentinnen und Studenten.

Dissertationen

Broschüren oder Infos
drucken wir direkt ab Ihren Dos-/Mac-Dateien, aber auch ab Ihren Vorlagen, mit Bildern/Tabellen/Zeichnungen, schwarzweiss oder farbig, Formate A5+A4, inkl. ausrüsten

Farbig und s/w kopieren
ab Ihren Vorlagen, Dateien oder Dias, bis Format A3, plotten ab Dateien bis Format A0. Falzen, binden, heften, leimen – abgabefertig von A bis Z.

ADAG COPY AG
Mehr als kopieren
und ... gleich «nebenan».
Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Telefon 261 35 54
e-mail: adagcopy@wings.ch • www.adagcopy.ch

Säulen, die mich tragen
have a look at the new homepage:
Sommersemester 2003
Meditation, Beratung, Vorträge.
Mehr im neuen aki-Programm
Hirschengraben 86 oder unter
www.aki-zh.ch
aki
FOYER FÜR STUDIERENDE
KATHOLISCHES AKADEMIKERHAUS
HIRSCHENGRABEN 86 8001 ZÜRICH
TEL 01 261 99 50 FAX 01 261 99 61

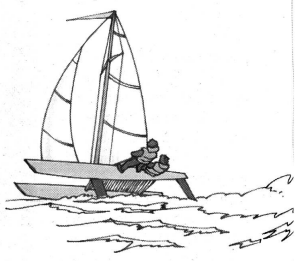
KLIO
KLIO Buchhandlung und Antiquariat von der Crone, Heiniger Lisse & Co.
Studienliteratur und Titel zu den Uni-Veranstaltungen
Eigene Neuheiten- und Fachkataloge
Zudem An- und Verkauf antiquarischer Bücher
KLIO Buchhandlung Zähringerstrasse 45 Postfach 699 CH-8025 Zürich 1
KLIO Antiquariat Zähringerstrasse 41/45 Postfach 690 CH-8025 Zürich 1

Talent Pool 2003

Wir suchen Persönlichkeiten mit hohem Entwicklungspotenzial und gezielten Vorstellungen von ihrem Karriereziel und ihrem Wunscharbeitgeber.

Wir wenden uns an StudentInnen aller Studienrichtungen ab dem 6. Semester.

Wir möchten Sie für uns gewinnen.
Wir begleiten Top Talente umfassend bei der Wahl der Wunschfirma, beim Bewerbungsprozess und später in der Praxis.



Wir suchen Top Talente. Kontaktieren Sie uns.

Frau Dilek Ellan beantwortet gerne Ihre Fragen.
Telefon +41 043 344 86 86
talents@aocareergroup.ch
www.aocareergroup.ch/talents

A+O A Step Ahead Career Group
Academic Talents

NACHTLEBEN

Space Odyssee im Bürokeller

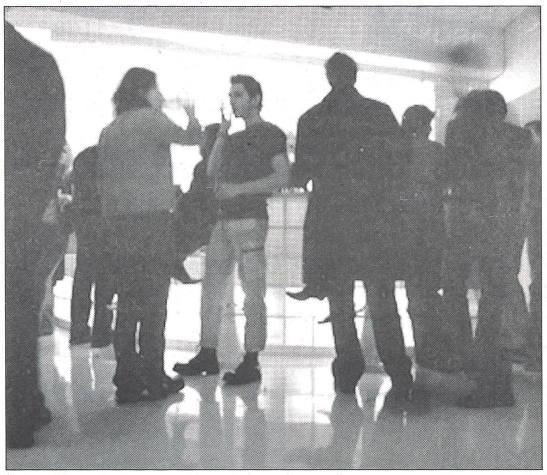
Wer im Ausgang gerne schwatzt, ohne sich die Stimme heiser schreien zu müssen, trotzdem gern ausgesuchte Musik hört und nicht auf ein durchgestyltes Ambiente verzichten will, ist im Sous-Sol an der Grubenstrasse am richtigen Ort. Von Ana-Laura Spehar

Das Sous-Sol an der Grubenstrasse 11 in Zürich bietet ein Communication Network der besonderen Art. Das im 60er-Jahre Stil gestaltete Interieur soll sich als Lounge und Begegnungsort für Künstler, Musiker und andere Kulturschaffende etablieren. Bereits das Ambiente grenzt sich vom unterkühlten Designstil anderer Clubs klar ab: die abgerundeten Formen des Mobiliars laden zu unbeschwertem Small-Talk oder ausgedehnten Diskussionsrunden ein. Die frostige Eleganz des weissen Luminats hebt sich in den roten Lichtreflexen auf, welche ihre warmen Töne in den ganzen Raum entsenden. Als BesucherIn verspürt man nichts von der in so manchen Szenekreisen inszenierten Profilierungsneurose, die sich leider auch in einer verkrampften Stimmung niederschlägt. Im Sous-Sol hingegen fühlt sich der Gast in eine ausgelassen entspannte Welt entführt, dessen Kulisse an die konstruierte Zukunftsvision von Stanley Kubricks Space Odyssee 2001 erinnert.

Selbst Austin Powers würde sich hier wohlfühlen. Das Sous-Sol besticht durch ausgesuchte Einrichtung aus den späten Sechzigern.

Unverkrampfte Kunst

Das sous-sol möchte sich von herkömmlichen Networks abgrenzen, indem es die Kunst selbst als Rahmen setzt. Die Musik fungiert zwar im Background, bildet aber einen wichtigen Bestandteil des Communication Networks. Dem Besucher wird eine breite Palette an Musikstilen geboten, welche von Jazz, Funk, Soul, Trip Hop bis Elektronica reicht. Eingeladen werden Musiker und andere Kulturschaffende aus der Schweiz sowie aus dem Ausland. Die Schweizer Musiker FLOATS, welche bei unserem Besuch am 27. März alle Register der Jam-Kunst zogen, begeisterten durch ihr reichhaltiges Repertoire an Eigenkompositionen. Ein weiteres musikalisches Highlight im April ist das Elektropop-Duo Electronic Blanket (24.4.). Sporadisch werden aber auch Projekte aus anderen Kunstbereichen realisiert. Eines davon wird die Modeschau von Chic Happens sein (17.4.), eine Laufsteg-Show der alternativen Art, bei der sich die Models unter die Besucher mischen werden.



Sich gepflegt ins Wochenende nippen. *(Bilder: Joëlle Zimmerli)*

Mit seinem Konzept des Communication Network setzt das sous-sol fernab vom Party-Getümmel in der Innenstadt innovative Akzente. Ein idealer Ort zum Abschalten, Ausschweifen und Austauschen.

Jeden Do: 21-02Uhr

POLITISCHE INFOECKE

Mysteriöse graue Couverts

Das Festhalten an Gewohnheiten kann einem viele Probleme ersparen, wie ich kürzlich feststellen musste. Aber wenigstens bin ich jetzt ein politisch gebildeter Bürger dieses Landes. Oder habt ihr etwa schon einmal «panaschiert»?
Von Anton Imper

Als ich eines schönen Morgens nichts ahnend meinen Briefkasten öffnete, lag darin eines dieser ominösen grauen Couverts, die sich in den letzten Jahren als hervorragendes Material zur Entfachung von Grillfeuern erwiesen hatten. Da die Grillsaison aber noch in weiter Ferne lag, liess ich von meiner Gewohnheit ab und öffnete waghalsig den Umschlag.

All diese Zettel mit den darauf gedruckten Namen, die zum Vorschein kamen, ergaben für mich noch viel weniger Sinn, als das Couvert selbst. Die ersehnte Aufklärung blieb aus, so dass ich das ganze Papier fürs Erste zur Seite legte. Es geriet in Vergessenheit und kam mir erst wieder in die Finger, als ich anhand des ausserordentlich milden Frühlings auf der Suche nach etwas suchte, um den Grill anzuheizen. Nach dem Essen, beschloss ich, würde ich dieses Mysterium ein für alle Mal lösen.

Die politische Aufgabe

Bei genauerem Betrachten des Papiergewirrs konnte ich dann immerhin etwas mit Sicherheit sagen: der Inhalt des Umschlags musste hochoffiziell und überaus wichtig sein. Ich verfluchte mich für meine bisherige Feigheit und war geneigt, alles nötige zu tun um die Aufgabe, die mir offenbar zukam, nach bestem Wissen und Gewissen und im Sinne des Absenders zu erfüllen. Einen kleinen Brief, dessen Inhalt für mich bisweilen unverständlich blieb, hatten ein Herr Buschor und ein Herr Husi im Namen des Regierungsrates unterschrieben. Es schien sich also um eine politische Angelegenheit zu handeln. Auch ich war in den letzten Tagen politisch aktiv geworden und hatte mich mit Schreien nach internationaler Solidarität lauthals gegen den unrechtmässigen Angriffskrieg der USA gegen den Irak gewehrt. Weder «Kumulieren» noch «Panaschieren» (zwei Worte die im Brief des Regierungsrates fettgedruckt waren) schienen allerdings etwas mit Herrn Bushs Raketen zu tun zu haben.

Der Rat des guten Freundes

Ich beschloss einen guten Freund von mir, der sich in der Politik sehr gut auskennt, um Rat zu bitten. Dieser war zuerst erzürnt, als ich ihm mein Problem schilderte und hielt mir vor, meine Pflichten als Bürger dieses Landes nicht wahrzunehmen. Dabei hatte ich doch demonstriert. Aber er ist ein gutmütiger Mensch und sein Zorn verflüchtigte sich bald, so dass er mir in aller Ruhe all meine Fragen beantwortete. All diese grauen Couverts, erzählte er, seien meine Chance auf das politische Geschehen einen direkten Einfluss zu nehmen. Nicht auf den Krieg im Irak, wie ich enttäuscht erfuhr, sondern auf die Ereignisse hier in der Schweiz. Die Namen auf den Zetteln gehörten Menschen, die sich in einem politisches Gremium engagieren wollten. Als ich das hörte, fielen mir all die lustigen Plakate, die ich in den letzten Wochen gesehen hatte, wieder ein.

Bild: Andy Fischli

«Kandidaten unten auf der Liste haben sowieso keine Chancen.»

Der Kebabbudenbesitzer

Auf einem, so glaubte ich, wurde eine Kebabbude mit einer Schweizerfahne von vielen fremdländisch aber durchaus freundlichen Menschen überrannt. Der Standbesitzer, der auf einem Foto darunter abgebildet war, sah allerdings trotz des grossen Andrangs alles andere als glücklich aus und der Slogan «Stoppt die Entschweizerung» hatte mich glauben lassen, dass die Schweizer mehr Kebabs essen sollten. Nun erst begriff ich, dass sich der Kebabbudenbesitzer in ein politisches Gremium wählen lassen wollte. In der festen Überzeugung, die Schweiz hätte grössere Sorgen, als den Umsatz auf dem Kebabmarkt, beschloss ich jedoch diesen Herrn nicht zu wählen. Darüber, was die Ziele der einzelnen Kandidatinnen und Kandidaten seien, könnte ich mich über das Internet informieren, erklärte mir mein Freund kopfschüttelnd.

Dort gäbe es auch eine Seite, die genau erkläre, wie man beim Wählen am besten vorgehe. Bei den Regierungsratswahlen müsse man die Namen der Kandidierenden selbst eintragen, bei den Kantonsratswahlen könne man einfach eine Liste mit den vorgedruckten Namen abgeben.

Panawas?

«Wenn Du das ganze seriös angehen möchtest, musst Du halt auch noch kumulieren und panaschieren», sagte mein Freund weiter. Da waren sie wieder, diese zwei Worte, bei denen ich aus irgendwelchen Gründen Hunger bekam. «Statt die Liste Deiner bevorzugten Partei einfach so abzugeben wie sie ist, kannst Du sie verändern. Einerseits kannst Du eine Kandidatin oder einen Kandidaten doppelt aufschreiben – kumulieren – oder Du kannst Kandidierende einer anderen Liste aufnehmen, das heisst panaschieren. Das ist sinnvoll, weil die Kandidaten weiter unten auf der Liste sowieso keine Chance haben.» Da er langsam ungeduldig zu werden schien, wagte ich nicht zu fragen wieso das so sei und ging davon aus, dass es damit schon seine Richtigkeit hätte. «Am besten streichst Du also ein paar Namen auf dem unteren Teil der Liste und ersetzst sie mit Namen einer anderen Partei, die Dir sympathisch ist. Am besten nimmst Du von dort Leute die eher weiter oben stehen. Aber nicht die zuoberst, weil die schaffen den Sprung ins Kantonsparlament meistens sowieso.»

Mir dröhnte der Kopf. «Aber das ist alles taktisches Geplänkel», sagte mein Freund verständnisvoll, «für den Anfang reicht es, wenn Du einfach eine Liste abgibst.» Das tat ich dann auch. Ich habe für die SP gestimmt, weil das, wie mein Freund sagte, die «Netten» seien und ich fand, dass ich selbst eigentlich auch ganz nett sei.

«Das nächst Mal», meinte mein Freund ernst, «informierst Du Dich dann aber besser!» Ich war heil froh als das Couvert wieder auf der Post war, schlief abends dann aber mit dem wohligen Gefühl ein, ein politisch engagierter Bewohner meines Landes zu sein.

Wahllinks

www.votez.ch
www.wahlen.zh.ch

Bücher Brockenhaus

BÜCHER BROCKY

www.buecher-brocky.ch

100'000 Bücher und Schallplatten für 1 - 4 Franken

Ein Erlebnis in Zürich, Luzern und Basel

Bücher-Brocky Zürich
Mo 10:30 - 18:30
Di 10:30 - 18:30
Mi 10:30 - 18:30
Do 10:30 - 20:00
Fr 10:30 - 18:30
Sa 09:00 - 16:00
Bederstrasse 4
(hinter Bhf. ZH-Enge, Hofeing. Gutenbergstr.)

Günstiger kopieren mit der
ADAG COPY Card
Selbstbedienung

Wert	Rabatt	Kosten je Kopie s/w	farbig
100.–	10.–	9,0 Rp.	90 Rp.
200.–	30.–	8,5 Rp.	85 Rp.
500.–	100.–	8,0 Rp.	80 Rp.

Kartendepot Fr. 5.– Preise für A3 = x 1.5

ADAG COPY AG
Mehr als kopieren
Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Tel. 261 35 54

Psychologische Beratungsstelle

für Studierende der Universität und ETH

Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme
Die Beratungen sind kostenlos und unterstehen der Schweigepflicht.

Beratungen auch während den Semesterferien.
Anmeldung: Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich, 01 634 22 80

Bist du HIV-positiv getestet und möchtest mit anderen Betroffenen der Uni Zürich in Kontakt kommen?

Bei einem Nachtessen
jeweils Anfang Semester ist ein erstes Kennenlernen möglich.

hivkontakt
Betroffenenorganisation

Für mehr Infos: www.hivkontakt.unizh.ch
oder E-Mail an hivkontakt@websites.unizh.ch

!Gesucht!

Junges Paar sucht
eine helle, grosse Wohnung
in den Kreisen 3-5.
Preis bis 1800 Franken max,
ab 3 Zimmern.
Hinweise bitte an 076 412 29 09

Inserieren im iQ:
Alle Studierenden von Uni und ETH erreichen
Tel: 01 940 91 44

iQ-Lesen macht mehr Spass

REFORM: Bologna kommt
Bis 2010 sollen an allen Hochschulen gestufte Studiengänge eingeführt werden
→Seite 11

UMFRAGE: My Switzerland
Was halten junge Leute in England von der Schweiz?
→Seite 11

UNTERSCHIEDLICHE STUDIENDAUER AN UNI UND ETH

Die Faulen verfluchen die Freiheit

Beinahe sieben Jahre braucht ein Student der Universität Zürich durchschnittlich für einen Erstabschluss, an der ETH sind es deren fünf. Am längsten tummeln sich die Studierenden der Philosophischen Fakultät an der Uni, sie benötigen durchschnittlich gut 7,5 Jahre bis zu ihrem Abschluss. Dies obwohl gemäss Wegleitungen jede Studienrichtung deutlich schneller abgeschlossen werden könnte. Sind die Studenten der Uni fauler als diejenigen der ETH? Von Andi Gredig

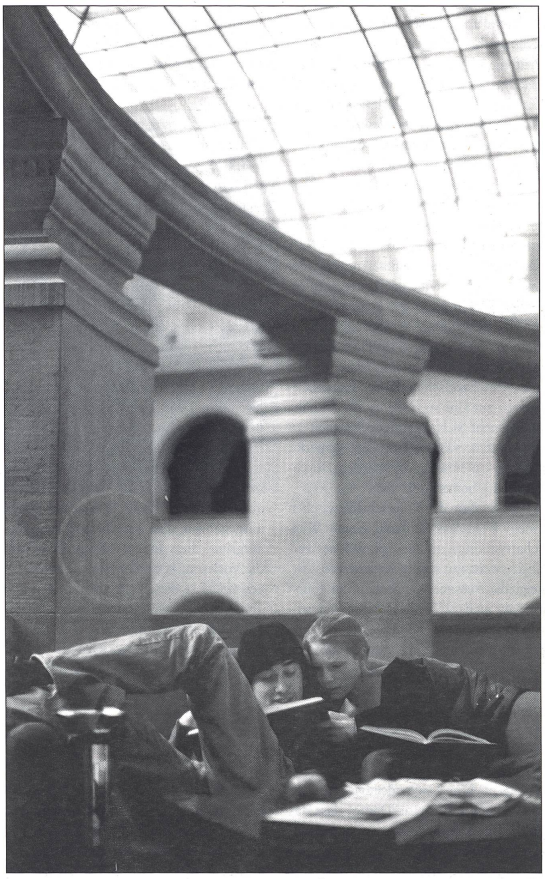
Es gibt an der Uni Zürich Studentinnen und Studenten die bereits an der Uni waren als einige ihre Kommilitonen noch in der Primarschule die Schulbank drückten. Daniela absolvierte ihr erstes Semester anno 1992. Sie steht jetzt kurz vor dem Abschluss. Sie gehört – sozusagen – zur Gattung der «ewigen StudentInnen». Diese werden teils belächelt, teils verachtet und haben den Ruf überaus faul zu sein. Sie sind in erster Linie in den Phil-I-Vorlesungen und -seminaren zu finden und sie sind keineswegs selten. Gut sieben einhalb Jahre benötigt ein Student der Philosophischen Fakultät gemäss einer Statistik der Uni Zürich im Schnitt bis zu einem Erstabschluss. Da allfällige Fachwechsel in dieser Zahl nicht eingerechnet sind, dürfte die durchschnittliche Studiendauer sogar noch länger sein. Damit bilden die Phil-I-er das Schlusslicht in der Hochschullandschaft Zürichs. Die Studierenden aller übrigen Fakultäten (abgesehen von der Humanmedizin mit rund sechseinhalb Jahren) benötigen zwölf Semester oder weniger bis zu ihrem Abschluss, an der ETH sind es deren zehn. Dabei wäre es an sich möglich ein Studium an der Philosophischen Fakultät in derselben Zeit abzuschliessen. Die Wegleitung zum Studium der Geschichte geht beispielsweise von lediglich acht bis elf Semestern Studienzeit aus. Diejenige der Fachrichtung Philosophie rechnet mit acht bis dreizehn und die der Kunstgeschichte mit zehn bis vierzehn Semestern. Kann man daraus schliessen, dass die Studierenden an der Universität, speziell diejenigen der Philosophischen Fakultät, fauler sind als diejenigen an der ETH? Womit hängt die deutlich längere Studiendauer zusammen?

Daniela war bereits an der Uni, als einige ihrer Kommilitonen noch in der Primarschule waren

Grösser Pflichtteil, längeres Studium

Vergleicht man die Strukturen der beiden Hochschulen liegt Vermutung nahe, dass die Unterschiede in der Grösse des Pflichtteiles ein Hauptgrund für die Differenzen in der Studiendauer sind. Die Anzahl der Pflichtstunden im ersten Semester beläuft sich bei einem Architekturstudium an der ETH auf rund 34 Wochenstunden, im Grundstudium der Allgemeinen Geschichte sind es gerade einmal zwei Wochenstunden die besucht werden müssen. Im Gesamtschnitt liegt die ETH mit 28,5 deutlich vor der Uni mit 16,4 Pflichtstunden, wie aus einer Studie des Psychologischen Instituts hervorgeht. Die Studiendauer verläuft also genau entgegen den Pflichtstunden: Geschichtsstudierende (als Teil der Philosophischen Fakultät) studieren siebeneinhalb und ArchitekturstudentInnen (als Teil der ETH) rund fünf Jahre im Schnitt.

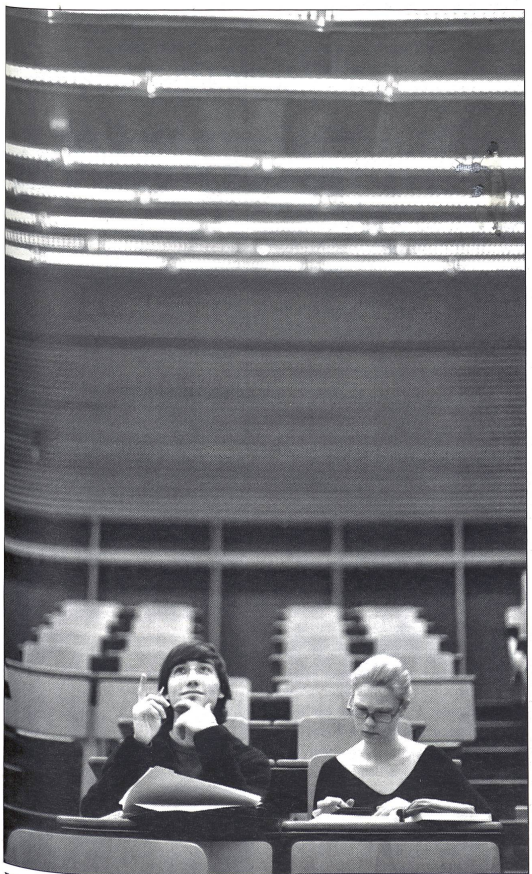
Weniger Pflichtstunden bedeuten grössere Freiheiten. Was aber stellen die Studierenden mit dieser Zeit an? Natürlich kann diese Frage nicht allgemein beantwortet werden, die Lebensentwürfe der Studentinnen und Studenten sind viel zu unterschiedlich, die Charakteren zu heterogen. Gewisse Tendenzen sind allerdings klar zu erkennen, liegen teilweise auch auf der Hand.



An der Uni geniessen die Studierenden grosse Freiheiten.

Schnelles Vorankommen trotz kleinen Pflichtteils

Es gibt eine ganze Reihe von Studierenden, welche die Zeit ausserhalb des Pflichtteiles ebenfalls ins Studium investiert. Zielstrebig lesen sie Wegleitungen oder fragen bei Kommilitonen höherer Semester nach, finden heraus wie viele Seminare und Kolloquien sie besuchen müssen, welche Arbeiten und Prüfungen zu schreiben sind und stellen sich einen Stundenplan zusammen der ihnen ein möglichst schnelles Vorankommen im Studium ermöglicht. Es gibt einige Gründe, mit denen dieses Streben nach einem möglichst schnellen Abschluss erklärt werden könnte. Der Wunsch nach finanzieller und persönlicher Unabhängigkeit von den Eltern treibt wohl einige an. Andere fühlen sich schlicht nicht wohl an der Uni und möchten die ganze Sache möglichst schnell hinter sich bringen. Studentinnen, die später Kinder haben möchten, wollen vor der Gründung einer Familie im Berufsleben vorankommen. Bei Studierenden aus tiefen sozialen Schichten ist der finanzielle Aspekt wichtig, schliesslich kann es sich nicht jede Familie leisten, jahrelang Studiengebühren und allenfalls Miete zu zahlen. Um finanzielle Engpässe zu umgehen, steigen aber auch viele Studierende ins Berufsleben ein.



Die Präsenzzeit an der ETH ist im Allgemeinen hoch.. *(Bilder: Roman Beranek)*

Der Einstieg ins Berufsleben

Es gibt an der Uni sehr viel mehr Studierende, die ein Teilzeitstudium absolvieren. Unter dem Begriff Teilzeitstudierende werden in der erwähnten Studie des Psychologischen Instituts Studierende zusammengefasst, die 50 Prozent oder weniger ihrer Wochenstunden für das Studium aufwenden. Während knapp 60 Prozent der Studenten und 70 Prozent der Studentinnen an der Uni einem Teilzeitstudium nachgehen, sind es an der ETH nur gerade 30 beziehungsweise 20 Prozent. Von diesen wenden an der Uni über 80 Prozent einen – grösseren oder kleineren – Teil der restlichen Zeit für die Erwerbstätigkeit während des Semesters auf. An der ETH sind es gerade einmal die Hälfte der Teilzeitstudierenden.

Dabei ist die angesprochene Notwendigkeit der Erwerbstätigkeit zu Beginn des Studiums nur selten der Hauptgrund für den Eintritt in das Berufsleben. Dies mag damit zusammenhängen, dass der Anteil der Studierenden aus tiefen und bildungsfernen sozialen Schichten nach wie vor sehr gering ist, wofür keineswegs nur die finanziellen Hürden verantwortlich sind. Das Hauptmotive für die Erwerbstätigkeit ist an beiden Hochschulen in erster Linie der Wunsch sich etwas mehr leisten zu können. Gegen Mitte der Studienzeit findet bei den Studierenden der Uni eine Verschiebung statt: Das Sammeln von praktischen Erfahrungen gewinnt an Bedeutung. Gegen Ende des Studiums wird die finanzielle Notwendigkeit dann doch noch zu einem wichtigen Motiv, sei es weil der Wunsch nach Selbstständigkeit sich gegen den Luxus von den Eltern «durchgefüttert» zu werden durchsetzt oder weil diese nicht mehr zahlen können oder wollen. Bei den Studierenden der ETH steht auch zu Studienmitte und -ende noch der Konsum im Vordergrund.

70 Prozent der Studentinnen an der Uni gehen einem Teilzeitstudium nach

Die Tatsache, dass deutlich mehr Studierende der Universität während des Semesters erwerbstätig sind, scheint auf den ersten Blick ein plausibler Grund für die längere Studiendauer zu sein, erklärt diese bei genauerer Betrachtung jedoch nur bedingt. Bettina beispielsweise studiert seit Herbst 2000 Geschichte und Germanistik, ihren Abschluss wird sie voraussichtlich in zwei Jahren machen. Sie hat während ihres gesamten bisherigen Studiums zwischen 40 und 50 Prozent gearbeitet. Hinzu kommt, dass nur rund die Hälfte der erwerbstätigen Studierenden über 9 Stunden pro Woche arbeiten. Damit sind Phil-I-er noch immer weit von der Stundenzahl einer Studentin oder eines Studenten an der ETH entfernt.

Das Problem der grossen Freiheit

Es muss also noch andere Gründe für die längere Studienzeit an der Uni geben. Philipp, Informatikstudent an der ETH im achten Semester, bezweifelt aber, dass die Studierenden der Uni grundsätzlich fauler sind als diejenigen an der ETH. «Ein guter Freund von mir studiert Philosophie und kommt im Studium kaum vorwärts, in seinem Nebenjob ist er aber sehr engagiert und fleissig. Als faul würde ich ihn also nicht bezeichnen. Vielmehr glaube ich, dass er nicht mit dem

grossen Mass an Freiheit umgehen kann», erzählt er. Tatsächlich bereiten die Freiheiten, welche stark an fehlende Leitplanken innerhalb des Studiums gebunden sind, vielen Studierenden Probleme. Dies bestätigt auch Katrin Wiederkehr von der Psychologischen Beratungsstelle der beiden Hochschulen: «Proportional kommen mehr Studierende der Uni zu uns als solche der ETH. Am häufigsten fragen uns Studentinnen und Studenten der Philosophischen Fakultät um Rat. Auch die Motive unterscheiden sich:

«Die ersten zwei Jahre habe ich mich fremd und orientierungslos gefühlt.»

Während an der ETH und in strukturierteren Fachrichtungen der Uni vor allem Prüfungsängste im Vordergrund stehen, beklagen sich Phil-I-erInnen in erster Linie über Orientierungslosigkeit und Vereinsamung». Auch die «ewige Studentin» Daniela kennt dieses Problem: «Die ersten zwei Jahre habe ich vor allem damit verbracht, mich völlig fremd und orientierungslos zu fühlen», erzählt sie. «Ich brauchte eine gewisse Zeit um mich an die neuen Umstände, auf die ich an der Uni traf, zu gewöhnen.» Andreas, der nach einem Jahr an der Universität St. Gallen jetzt im zweiten Semester Wirtschaftsgeschichte in Verbindung mit Sozialökonomie studiert, drückte den Zustand an der Uni Zürich so aus: «Hier ist alles sehr chaotisch, auf jeden Fall im Gegensatz zur Uni St. Gallen.» Zuerst habe er versucht sich irgendwie Klarheit zu verschaffen. «Dann habe ich gemerkt, dass hier niemand so ganz den Durchblick hat» bemerkt er.

Dass schon der Unterschied zwischen einem ETH Studium und einem Wirtschaftsstudium an der Uni, welches vergleichsweise gut strukturiert ist, gross ist, zeigt die Aussage von Stefan, der zuerst ein Jahr an der ETH Maschinenbau studiert hat: «An der ETH wusste ich ganz genau, was ich zu tun hatte. Ich wusste, dass es nicht ging, ohne dass ich mich

Das Interesse am Fach steht bei der Studienwahl an erster Stelle.

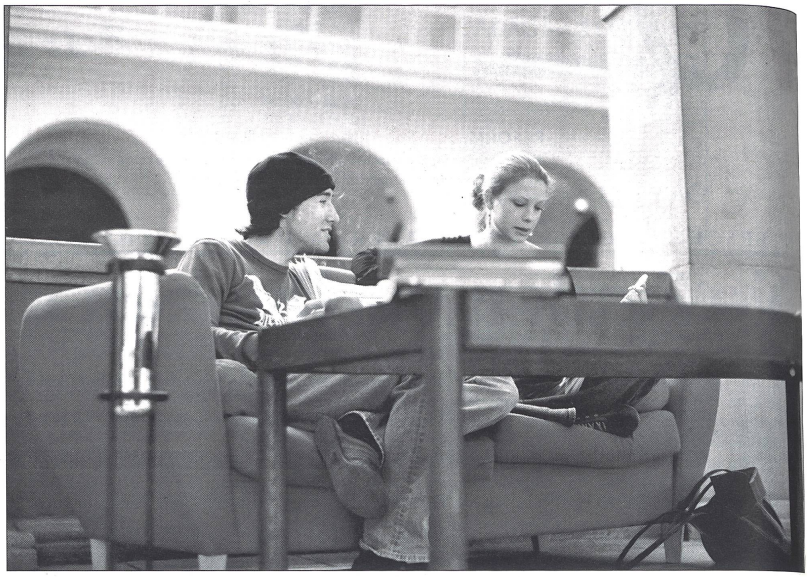
abends nochmals eine oder zwei Stunden in die Bücher vertiefte. Daran, dass das an der Uni anders ist, musste ich mich zuerst gewöhnen.»

Neben der Orientierungslosigkeit ist auch die Gefahr der Vereinsamung an der Philosophischen Fakultät gross. Dies zeigte auch ein Artikel der Studierendenzeitung «Zürcher Studentin» (ZS) im April 2002 auf. «Zwischenmenschlich gesehen ist ein strenges System mit starken Verpflichtungen besser als ein zu Freiheitliches», erklärte Eugen Teuwesen, Chef der Psychologischen Beratungsstelle, gegenüber der ZS.

Die offenen Strukturen an der Uni verursachen also stärker als diejenigen an der ETH Orientierungslosigkeit und Einsamkeit, was natürlich auf.das Wohlbefinden und das Selbstvertrauen schlägt. Allerdings wird niemand behaupten, dass das Studieren an der ETH ein Zuckerschlecken sei, Prüfungsängste und Stresssymptome dürften den Studierenden hier auch einiges Kopfzerbrechen bereiten. Wo liegt also der Zusammenhang zwischen den psychischen Problemen und der langen Studiendauer der Phil-I-erInnen?

Fehlende Führung und Reife

«Ich glaube, dass mein Freund sich selbst blockiert. Er nimmt es sich selbst übel, dass er morgens nicht um sieben Uhr aufsteht und sich auf die Bücher stürzt. Dabei würde ich das auch nicht tun», erzählt ETH-Student Philipp. «Er verliert das Selbstvertrauen und kann sich überhaupt nicht mehr aufraffen.» Dieses Problem kennt auch Daniela: «Ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, ich müsste eigentlich mehr für die Uni arbeiten. Da aber kein Zwang bestand, kriegte ich es einfach nicht hin, mehr zu tun.» Spätestens hier kommt das Stichwort «Eigenverantwortung» ins Spiel. Der Inhalt vieler Vorlesungen, die innerhalb der Philosophischen Fakultät gehalten werden, ist niemals Teil einer Prüfung oder Thema einer abzugebenden Arbeit. Es wird davon ausgegangen, dass sich die Studierenden aufgrund ihres Interesses am Thema in die Vorlesung setzen und es wird vorausgesetzt, dass dieses auch vorhanden ist. Tatsächlich steht das «Interesse am Fach» bei der Studienwahl mit Abstand an erster Stelle und lässt Gründe wie einen klaren Berufswunsch und eine sichere materielle Existenz weit hinter sich. Dies sowohl an der ETH als auch an der Uni. «Das ist eine hübsche Vision», erklärt Daniela, «ist aber eben leider vor allem Theorie. Natürlich interessierten mich die Themengebiete über welche referiert wurde, aber ich glaube, dass kaum ein Student, der gerade erst die Matur hinter sich gebracht hat, die Reife besitzt, um gemäss diesen Vorstellungen zu funktionieren. Ich besass sie nicht.» Dass die Vorstellung von den Studenten, die sich freiwillig in Themen einarbeiten, realitätsfremd und das System der Philosophischen Fakultät damit hinfällig ist, würde Daniela aber dennoch nicht behaupten: «Natürlich macht jede und jeder während der Studienzeit eine Entwicklung durch, man lernt mit der Freiheit umzugehen.»



Orientierungslosigkeit stellt an der Uni oft ein grösseres Problem dar als der Prüfungsstress.

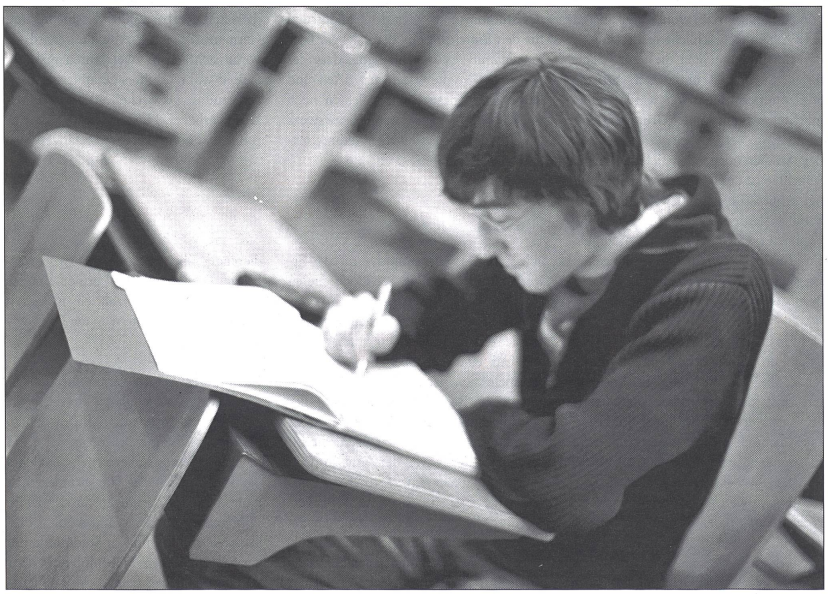
«Jedes Studium hat einen offiziellen und einen inoffiziellen Lehrplan .»

Neben den psychologischen Schwierigkeiten, führen die fehlenden Leitplanken der Phil-I-Fächer oft auch dazu, dass sich die Studierenden in ihrer Arbeit verzetteln. Aufgrund der unklaren Anforderungen einer Seminararbeit lesen sie tonnenweise Bücher, die ihnen letztlich keinerlei Informationen für ihre Arbeit liefern. Die Beschränkung fällt schwer.

Der inoffizielle Lehrplan

«Jedes Studium hat einen offiziellen und einen inoffiziellen Lehrplan», erklärt Katrin Wiederkehr von der psychologischen Beratungsstelle auf die Frage, wo sie den Sinn des in den Phil-I-Fächern üblichen offenen Systems sehe. Und Peter Teuwsen, erklärte gegenüber der ZS, dass Phil-I-Studierende der Kommunikation von Innerlichkeiten näher ständen als diejenigen von der ETH. Die Auseinandersetzung mit sich selbst, könnte als ein Teil des Studiums an der Philosophischen Fakultät betrachtet werden. Zudem wäre es auch kaum möglich das stark verschulte System einer ETH auf die geisteswissenschaftlichen Fächer zu übertragen. Diese vermitteln nur selten Fakten, sondern stellen das Betrachten von vermeintlichen Fakten aus verschiedenen gedanklichen Perspektiven in den Vordergrund. «Trotzdem würde ich mir – zumindest am Anfang des Studiums – eine stärkere Führung durch den Uni Dschungel wünschen», findet Daniela. Bestrebungen in diese Richtung sind durchaus im Gange (siehe Artikel auf Seite 11). Sie beinhalten aber auch viele Gefahren, auf welche studentische Organisationen aufmerksam zu machen versuchen. Die aus den momentanen gesellschaftlichen Werthaltungen verständlichen Anstrengungen, die Studiengänge effizienter und wirtschaftstauglicher zu gestalten, könnten die Bedingungen für Studierende aus tieferen sozialen Schichten weiter verschlechtern und Fächer, die auf den ersten Blick keinen konkreten gesellschaftlichen Nutzen bringen, aus dem Lehrplan verdrängen.

Zur Frage aber, ob Studierende der Uni fauler sind als jene der ETH, bleibt zu sagen, dass die Uni im Gegensatz zur ETH die Möglichkeit zur Untätigkeit bietet, teilweise sogar auf eine gewisse Weise zu fördern scheint. Während ein Student der ETH wohl vor allem gegen harte Prüfungen und Unmengen von Lernstoff kämpft, dürften die Studierenden der Philosophischen Fakultät es mit einem ganz anderen Gegner zu tun haben: mit sich selbst.



Der Lernstress an der ETH ist meist gross.

Weiter Infos / Quellen:

- Statistik der Uni Zürich zur Studiendauer
- «Macht Studieren krank? - Die Bedeutung von Belastung und Ressourcen für die Gesundheit der Studierenden.» Aus dem Programm Huber: Psychologie-Forschung.
- «Zürcher Studentin», Ausgabe Nr. 2/80

Impressum

iQ-Quartalsinfo für die StudentInnen von Uni und ETH. Erscheint vierteljährlich, 10. Jahrgang, Auflage 35'000.

HerausgeberInnen: medien verein ZS (MVZS), Verband Schweizerischer StudentInnenschaft (VSS), Kommission für Entwicklungsfragen (KfE-Uni), Verein Assistierender an der Universität Zürich (VAUZ), KOSTA/Polyballkommission, Pantheon, Amazora, zart&heftig, Hellenischer Studentenverein, Fachvereine Architektura, Biologie (BI-UZ), Ethnologie, Geografie (Geoteam), GIFT, Geschichte, Jus, Kunstgeschichte, Mathematik, Medizin, Ökonomie, Psychologie, Sonderpädagogik, Soziologie und Theologie.

Redaktion: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich; Telefon: 01/261 05 70; Fax: 01/261 05 56. E-Mail: redaktion@mvzs.unizh.ch
Andi Gredig und Beat Metzler

Verlag: Medienverein ZS, Zürich.

Mitarbeit Text: Ajuni Burk, Annette Müller, Ana-Laura Spehar, Lukas Mäder

Mitarbeit Bild: Philipp Oehy, Reto Keller, Joëlle Zimmerli, Roman Beranek, Juliane Münch und Markus Truninger

Layout: Redaktion iQ.

Druck: ropress, Zürich.

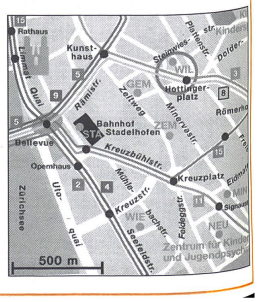
Inserate: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich; Telefon: 01/940 91 44; Fax: 01/940 91 45
Michael Köhler
Mo - Fr: 9 - 17 Uhr
InserentInnen schicken wir gerne unsere Media-Dokumentation.

Titelschutz: UNIKUM-POLYKUM
iQ wird allen Studierenden von Uni und ETH Zürich zugeschickt. Sowohl Verlag als auch Redaktion sind studentisch. Nachdruck von Texten oder Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Ungefragt eingesandte Beiträge sind erwünscht. Ebenso LeserInnenbriefe, Tips und Hinweise aus der Bevölkerung.

Psychologische Beratungsstelle

Rund 500 Studierende der beiden Zürcher Hochschulen besuchen jährlich die Psychologische Beratungsstelle an der Wilfriedstrasse 6. Hier bietet ein Team aus professionellen Psychologinnen und Psychologen kostenlose Unterstützung. Die Probleme, die bei den Studierenden am häufigsten auftreten sind Studienwahl, Prüfungsdruck, Depressionen, Orientierungslosigkeit und Vereinsamung.

Anmelden kann man sich unter Telefon 01 634 22 80.



BOLOGNA-DEKLARATION

Ein Wörtchen mitzureden

Die einen hassen sie, die anderen wollen sie und die dritten kennen sie gar nicht. Fällt ihr Name, erhitzen sich die Köpfe oder die Augen beginnen zu leuchten. Nach ihrem Zug durch die europäische und die nationale Politik kommt sie jetzt an die Zürcher Hochschulen. Und hier wird sie einige Zeit bleiben: die Bologna-Reform.

von Lukas Mäder

Schon seit längerer Zeit laufen Diskussionen über die europäische Studienreform gemäss der Bologna-Deklaration. Auch wenn es bei Studierenden und Mitarbeitern der Universität Zürich Widerstand gibt, ist klar: Bologna kommt. Die Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten will bis spätestens 2010 an allen Schweizer Universitäten und den Polytechnischen Hochschulen gestufte Studiengänge, die sogenannten Bachelor-Master-Studiengänge, einführen. An der Universität Zürich ist die erste Einführung im Herbst 2004 an der Wirtschaftswissenschaftlichen und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät geplant. Als Hauptargument gegen die Reformen wird meist die drohende Verschulung der Studien angeführt. Völlig ausser Acht gelassen wird dabei, dass bereits die heutigen Lehr- und Lernverhältnisse stark verbesserungsbedürftig sind und die Bologna-Reform dazu einen Anstoss bieten könnte.

Betrachtet man die heutigen Studiengänge an der Universität und der ETH Zürich, so könnten sie verschiedener nicht sein. An der Philosophischen Fakultät wird einem Studenten nur vorgeschrieben, wieviele Veranstaltungen welcher Art er zu besuchen hat, eventuell noch in welchem Fachgebiet. Vor dem Lizentiat sind Prüfungen ausser der neu eingeführten Zwischenprüfung eher eine Seltenheit. Gerade im Grundstudium werden jedoch vermehrt die Kurse vorgeschrieben. Dabei handelt es sich in der Regel, um die Vermittlung von Grundwissen in einem Fach, die handwerkliche Basis. Im Hauptstudium hingegen gehören schlechte Referate, schleppende Diskussionen und kaum besprochene Seminararbeiten zur Tagesordnung. Dies mag zwar für den Studenten wie auch den Dozenten einen geringen Arbeitsaufwand bedeuten. Doch eigentlich sollte durch diese auf Beteiligung ausgerichtete Unterrichtsform geübt werden, Vorträge zu halten, Standpunkte zu vertreten und zu argumentieren, sowie ein Thema wissenschaftlich und präzise zu behandeln und zusammenzufassen.

Zu wenig Geld für die Umsetzung

Der im letzten Semester am Deutschen Seminar durchgeführte Tag der Lehre – an dem einen Tag lang Studienrende und Dozierende über Unterrichtsformen diskutierten – hat gezeigt, dass von Seiten der Studentenschaft der Wunsch nach einer vermehrten Leistungskontrolle vorhanden ist. Viele Studenten fühlen sich anscheinend überfordert durch offene Strukturen. Dies kann jedoch auch auf eine gewisse Faulheit zurückzuführen sein; nicht zuletzt sollte die Selbstorganisation als eine Kernkompetenz während des Studiums erlernt werden. Als eher hinderlich könnten dabei die teilweise verwirrende oder spärlichen Informationen über Studienvorschriften wirken.

Das pure Gegenteil von diesen offenen Strukturen sind viele Studiengänge an der ETH: Jede Veranstaltung ist vorgeschrieben und wird am Ende abgeprüft. Anstösse zum Selbststudium werden wenige gegeben. Ein grosser Teil des Studiums besteht aus dem Erlernen von Fachwissen. Auch wenn es sein mag, dass in technischen Studiengängen die Kenntnis von Fachwissen die Grundlage für das weitere Studium und jede Forschung ist, schliesst dies ein gewisses Mass an konstruktiver selbständiger Arbeit nicht aus.

Die Reform gemäss der Bologna-Deklaration wird beide Systeme betreffen - voraussichtlich, denn die offenen Vorgaben von Bologna könnten auch auf das jetzige System angewendet werden. Die Bologna-Deklaration beinhaltet im Wesentlichen ein Punktesystem gemäss dem European Credit Transfer System (ECTS) sowie gestufte Studiengänge, die Bachelor-Master-Studiengänge. Daneben soll der europäische Bildungsraum gestärkt sowie der internationale Austausch von Studenten und die Kooperation zwischen Universitäten erleichtert werden. Ein Knackpunkt der Reform wird die Vorgabe sein, dass jede Veranstaltung, in der Punkte erworben werden, in irgendeiner Form abgeprüft werden muss. Diese – nicht per se abzulehnende – Vorgabe bedarf zur qualitativ hohen Umsetzung einen grossen Personalbestand. Das Geld dafür wird kaum aufzutreiben sein. Ähnlich wie in Deutschland bleibt wahrscheinlich als einzige Lösung ein Numerus Clausus.

So funktionierts in Zürich

Wie die Bachelor-Master-Studiengänge in Zürich gemäss der Universitätsleitung aussehen werden, ist inzwischen festgelegt: Für den Bachelor sind 180 ECTS-Punkte nötig. Ein Punkt entspricht 30 Arbeitsstunden, worin die Präsenz an der Veranstaltung, Vor- und Nachbereitungszeit sowei der Aufwand für die Prüfungsvorbereitung enthalten sind. Dieser Wert gehört zur europäischen Spitze. Ein Student – wobei die Universitätsleitung hier stillschweigend immer ein Vollzeitstudent meint – soll 30 Punkte im Semester erwerben. Er hat also 1800 Stunden zu arbeiten im Jahr, was einer 42-Stunden Woche entspricht. Ein Vollzeitstudent benötigt für den Bachelor nach dieser Rechnung drei Jahre, für den Master werden es nochmals zwei sein.

Die Unileitung sagt, dass ein Vollzeitstudium nur eine Option sei, Teilzeitstudierende können auch weniger Punkte pro Semester erwerben. Es gibt in der Bologna-Dekleration auch keine Passage über eine Studienzeitbeschränkung. Es wäre deshalb widersprüchlich, wenn eine solche über das Punktesystem eingeführt werden würde. Die heutigen Zwischenprüfungen an der Philosophischen Fakultät, die zwingend nach vier Semestern abgelegt werden müssen, oder der Verfall von Punkten an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät müssten deshalb wieder abgeschafft werden, sollte nicht die Glaubwürdigkeit der Reformen untergraben werden.

Der Master wird nach Wunsch der Universitätsleitung weiterhin der Hauptabschluss an der Universität Zürich bleiben und auch die Stipendien sollen bis zum Abschluss des Masters ausbezahlt werden. Dies obwohl der Master-Abschluss höher einzustufen ist als das heutige Lizenziat. Mit dem Bachelor-Abschluss sollen in erster Linie Studienabbrecher aufgefangen werden. Ob in der Berufswelt eine Nachfrage nach diesen Absolventen besteht und wie gross diese sein wird, kann kaum vorhergesehen werden.

Nicht nur Multiple-Choice

Politisch ist die Bologna-Reform auf den Weg gebracht. Wie die Ausgestaltung auf Institutsebene, wie die einzelnen Studiengänge aussehen werden ist noch offen. Diese anstehenden Veränderungen sollten als Chance genutzt werden, das Niveau der Bildung zu heben beziehungsweise die Lernumgebung attraktiver zu gestalten. Dies wird kaum durch die Einführung von Multiple-Choice-Prüfungen am Ende jeder Veranstaltung zu erreichen sein. Andererseits soll eine gewisse Struktur – gerade durch Grundkurse – Studienanfängern den Einstieg erleichtern und ihnen ein methodisches Werkzeug geben – ohne ihnen jeglichen Zwang zur Selbstorganisation zu nehmen.

Ebenfalls wünschenswert ist es, dass die Studierenden in den Ausgestaltungsprozess einbezogen werden und dies nicht nur durch die gängigen unipolitischen Organe wie dem StuRa und den Fachvereinen, da vielen Studierenden den Bezug zu diesen Organisationen fehlt. Vielmehr sind offene Formen der Diskussionen nötig. Diese Diskussion hat für einmal keinen politischen Inhalt – der Entscheid ist gefallen. Hier geht es vielmehr um die Qualität der Lehre. Und da haben wir Studenten etwas zu sagen.

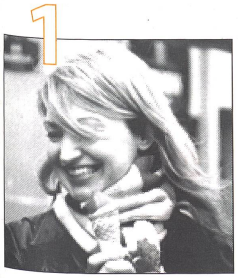
Schlechte Referate, schleppende Diskussionen und kaum besprochene Seminararbeiten gehören dazu. (Bild: Roman Beranek)

UMFRAGE

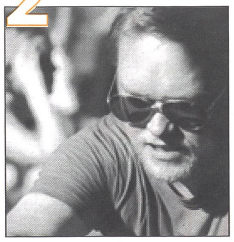
My Switzerland?

Die Schweiz macht Schlagzeilen mit Alinghi, humanitären Konferenzen und Lebensqualität. Doch wird das im Ausland überhaupt wahrgenommen? Wir haben junge Leute in England gefragt, was sie von der Schweiz halten.

Nachgefragt und fotografiert von Ajuni Burk und Joëlle Zimmerli.

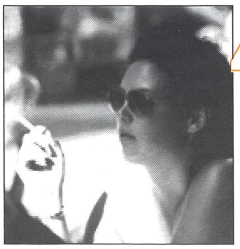


1 Jenny, 26, London:
Freunde von mir kommen aus der Schweiz; ich empfinde sie als sehr witzig und unternehmungslustig. In Sachen persönlicher Reife und «Awareness» sind sie den gleichaltrigen Briten um Meilen voraus. Warum das so ist? Ich glaube, es ist die Mentalität der Kontinentaleuropäer, und weniger eine Frage der Bildung.



2 Jamie, 25, London:
Die Schweiz? Da fällt mir diese ausgeprägte Drogenkultur ein. Ist doch wahr! Wir Briten haben eine Bierkultur, wir verbringen unser halbes Leben im Pub; ihr Schweizer habt «Needle Parks» und seid in Sachen Cannabis ziemlich locker drauf, oder? Als ich in der Schweiz war, waren alle ständig high. Aber entspannt.

3 Emily, 23, Toronto:
Ich war leider noch nie in der Schweiz. Es ist sehr teuer dort, nicht wahr? Aber dafür verdient ihr gut und zahlt wohl für den hohen Lebensstandard. Auf allen Bildern, die ich von der Schweiz gesehen habe, wirkt alles so ordentlich, so sauber. Ich frage mich, ob da nicht vieles unter den Teppich gekehrt wird.



4 Lisa, 26, Croydon:
Über die Schweiz hab ich mir ehrlich gesagt noch nie Gedanken gemacht. Ein kleines, unbedeutendes Land, und sehr reich. Alinghi? Nie gehört. Dann habt ihr den America's Cup gekauft? Cool. Was die EU betrifft, sollte sich Grossbritannien ein Beispiel nehmen und nicht alles mitmachen.

5 Greg, , 22, Manchester:
Da kommt mir dieser Fussballclub in den Sinn, FC Pasle oder so. Haben der United das Leben mächtig schwer gemacht. Ich würd sehr gern mal in die Schweiz reisen, es muss wirklich schön sein dort, die Berge und die Seen. Ihr habt es gut, seid dankbar dafür – Manchester ist ein Dreckloch.

Wir sind jung und dynamisch,
frisch und frech,
spritzig und bunt.
IQ, die Zeitung für
Uni und ETH